

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

IN DIESEM HEFT:

GR. Walter Lang
Epiphanie, das Fest der Erscheinung
des Herrn S. 3

Prof. Dr. Giovanni B. Sala SJ
Das staatliche Abtreibungsgesetz
und die Mitwirkung der Kirche S. 6

Martine Liminski
Orte des modernen Fiat S. 18

30. Jahr Nr. 1
Januar 1999



DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH
- Als gemeinnützig anerkannt -

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto
und Versand: **DM 40,-**; ins Ausland **DM 45,-**; **öS**
320,-; **sF 38,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich
möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsge-
bühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-
Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Italien: Bezugsgebühren - nur durch Auslands-
postanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung
„Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering

Schweiz: Bestellung, Auslieferung, Bezugsge-
bühren: Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein,
Tel.: 052/7414131. Postscheckkonto Zürich Nr.: 80-
26630-6

INHALT:

GR. Walter Lang:
Epiphanie, das Fest der Erscheinung des Herrn . 3

Prof. Dr. Giovanni B. Sala SJ:
Das staatliche Abtreibungsgesetz und die
Mitwirkung der Kirche 6

Wolfgang Menze:
Die „SJM“ - eine Weltpriestergemeinschaft mit
dem Pfarrer von Ars als Vorbild 8

Robert Kramer:
Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion.10

Dr. Hansmartin Lochner:
Der schulische Religionsunterricht braucht eine
Ergänzung 11

Dr. David Berger:
Thomas von Aquin - Lehrer der Spiritualität 12

Jürgen Liminski:
Mainz oder Rom 16

Martine Liminski:
Orte des modernen Fiat 18

Auf dem Prüfstand 22

Zeit im Spektrum 25

Bücher 27

Nachrichten 29

Forum der Leser 31

Titelbild: Benno Verlag, Leipzig 1998, E. Grondo, Pirna,
Zur Ehre Gottes, christl. Kunstkalender 1999

Fotos: 3 Wir haben seinen Stern gesehen,
Chritopherus Verlag, Burckhardtthaus-Laetre Verlag,
1979, S. 23, Bilder aus dem goldenen Evangelienbuch
von Echternach; 5 FAZ, 21.1.1998, Nr. 17, S. 11; 9 Arch-
iv; 10 Kramer, 11 Zeit der Freude, Patmos Verlag,
Düsseldorf, 1980, S. 47; 12, 14 Berger; 20 Liminski; 23
Katholische Kirchenzeitung, Erzbistum Berlin, 54.
Jahrgang, 15.11.1998, Titelseite; 27, 28 Archiv; 29
Liminski; 32 Lebensforum, Nr. 46, 2/98, S. 17

Liebe Leser,

Wohin steuert die Deutsche Bischofskonferenz? Papst Johannes Paul II. hat am 12. Oktober 98 den Mitgliedern der italienischen Bischofskonferenz den Zweck des Motuproprio „Apostolos suos“ vom Juli 1998 erläutert. Er sagte: „Ich wollte damit die theologische und rechtliche Natur der Bischofskonferenzen präzisieren.“ Für den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Lehmann ist dieses päpstliche Dokument eine „Zwischenlösung“. Er würdigte zwar, daß Rom für die Bischofskonferenz ein Lehramt anerkenne. kritisierte aber zugleich die Bestimmungen des päpstlichen Schreibens, wonach für authentische Lehrausagen der Vollversammlung Einstimmigkeit bzw. eine recognitio (=Anerkennung) des Papstes verlangt wird, wenn bei Abstimmungen wenigstens eine Zwei-Drittel-Mehrheit erreicht wurde. Lehmann fragt. „Wird die Entscheidungskompetenz von Bischofskonferenzen hier nicht in fragwürdiger Weise eingeeengt?(...) Ich habe viel Respekt vor dem Gewissen einzelner Bischöfe. Wird aber auch eine hochgradig konsensfähige Gemeinschaft gegenüber möglicherweise notorischen Außenseitern genügend geschützt?“ Katholiken in Deutschland fragen zunehmend, wie kann das römisch-katholische Glaubenserbe vor nationalkirchlichen Alleingängen einer Bischofskonferenz wirksam geschützt werden. Dies gilt insbesondere dann, wenn das „authentische Lehramt“ der Bischofskonferenz ohne die „einengenden“ Barrieren der päpstlichen Anerkennung ausgeübt würde, weil „notorische Außenseiter“ eliminiert bzw. diszipliniert wurden. Katholiken erinnern sich daran, daß die Deutsche Bischofskonferenz ihren schuldigen Gehorsam gegenüber dem Papst in der Schwangerenkonfliktberatung ständig und fintenreich hinaus-

zögert. Deutsche Katholiken haben auch nicht vergessen, daß Erzbischof Dyba, der „notorische Außenseiter“, in der Schwangerenkonfliktberatung wegen seiner Haltung in der Bischofskonferenz „unter tosendem Beifall“ abgekanzelt wurde. Deutschen Katholiken fällt die „Königsteiner Erklärung“, jener Alleingang der deutschen Bischöfe gegen die Enzyklika „Humanae vitae“ Pauls VI. ein. Diese Königsteiner Erklärung hat nicht nur der Antibabypille, sondern der sexuellen Ausuferung insgesamt Vorschub geleistet. Wenn Bischof Lehmann meint, die Bischofskonferenz habe sich „bewährt und durchgesetzt“, kommen vielen deutschen Katholiken u.a. zwei Dinge in den Sinn, nämlich der Bund der Deutschen katholischen Jugend (BDKJ) und das „Kirchenvolksbegehren“. Obwohl die im BDKJ organisierte Jugend über Jahrzehnte hinweg nicht zu Christus und zur Kirche geführt, sondern politisch indoktriniert und insbesondere gegen den Papst aufgehetzt wurde - „Der Fels“ wird im nächsten Heft ein Interview mit neuen aufschlußreichen Informationen bringen - hat sich die Deutsche Bischofskonferenz unfähig gezeigt, die notwendigen Konsequenzen daraus zu ziehen. Als das „Kirchenvolksbegehren“ nach österreichischem Vorbild auf die deutschen Katholiken niederging, hat die Deutsche Bischofskonferenz dazu nicht mit einem aufklärenden und warnenden Hirtenwort Stellung bezogen, sondern die Herde sich selbst überlassen.

Die deutschen Katholiken hoffen und beten, daß sich die Deutsche Bischofskonferenz in den bevorstehenden Entscheidungen ihrer Verantwortung für die Einheit der Weltkirche bewußt bleibt. Sie muß wissen, daß bei einem nationalkirchlichen Sonderweg der Platz der deutschen Katholiken an der Seite des Papstes und der mit ihm verbundenen Bischöfe ist.

*Herzliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

Epiphanie, das Fest der Erscheinung des Herrn

Von Walter Lang

Zwölf (die heilige Zahl) Tage nach dem Weihnachtsfest feiern wir ein zweites Hochfest, das bei uns von seinem Schwerpunkt her den Namen „Dreikönigsfest“ trägt. Der liturgische Name lautet allerdings Epiphanie - Fest der Erscheinung des Herrn.

Epiphanie wird seit dem Ende des 4. Jahrhunderts gefeiert. Der Festinhalt bestand aber nicht wie beim Weihnachts- oder Osterfest in einem geschichtlichen Ereignis, sondern es war ein Mysterienfest, das die Offenbarung der göttlichen Macht Christi und, wie der Name schon sagt, die Erscheinung der Herrlichkeit Gottes zum Inhalt hatte. Um diese darzustellen, wurde entweder die Geburt Jesu, die Taufe Jesu, die Hochzeit zu Kana, oder die Anbetung der Weisen, ja sogar die Brotvermehrung (Altspanien) oder der Kindermord in Betlehem als Festinhalt verwendet. Teilweise wurde auch die Geburt mit der Taufe Jesu und mit dem Erscheinen der Weisen, die im Westen relativ schnell zu Königen wurden, zum Festinhalt verknüpft; denn die göttliche Wahrheit und Herrlichkeit leuchtet, wenn auch noch verborgen, auf bei der Geburt des Kindes von Betlehem, sie wird bei der Taufe Jesu, als sich der Himmel öffnet, sichtbar, sie zeigt sich, als die Weisen den neugeborenen Gottkönig anbeten und ihm ihre Geschenke bringen, und als Jesus in Kana sein erstes Wunder wirkte.

Gedanken zur Entstehungsgeschichte

Das Fest der Erscheinung des Herrn ist älter als das Weihnachtsfest. Es dürfte in Alexandrien entstanden sein. Klemens von Alexandrien († 217) berichtet, daß schon zu seiner Zeit die Basilidianer, eine christliche Sekte,

dem Fest wurde Wasser aus dem Nil geschöpft. In der morgenländischen Kirche wurde Epiphanie schon im 3. Jahrhundert neben Ostern und Pfingsten als eines der drei Christusfeste im Jahr gefeiert. Zunächst trug es verschiedene Namen und wurde Tauffest, Epiphanie oder Theophanie genannt. In einer ägyptischen Sammlung von Kirchenvorschriften aus dem



Die drei Könige suchten im Stern von Bethlehem die Wahrheit. Sie machten sich auf den Weg und fanden das verheißene Kind in der Krippe.

am 6. Januar den Tauffest des Herrn begingen. Nach ihrem Verständnis war die Taufe durch die Herabkunft des Gottesgeistes die eigentliche Geburt des Gottessohnes. Das Datum des 6. Januar könnte auf das Geburtsfest des alexandrinischen Stadtgottes Äon, welcher aus der Jungfrau (Kore) hervorging und Zeit und Ewigkeit verkörperte, zurückgehen. An sei-

nem Fest wurde Wasser aus dem Nil geschöpft. In der morgenländischen Kirche wurde Epiphanie schon im 3. Jahrhundert neben Ostern und Pfingsten als eines der drei Christusfeste im Jahr gefeiert. Zunächst trug es verschiedene Namen und wurde Tauffest, Epiphanie oder Theophanie genannt. In einer ägyptischen Sammlung von Kirchenvorschriften aus dem 4. Jahrhundert, den sogenannten Kanones des Athanasius, erscheint Epiphanie am 6. Januar als christlicher Jahresanfang. Die Taufe des Herrn und seine leibliche Geburt waren in Ägypten Inhalt des Festes. Auch in Gallien beheimatete sich das Epiphaniefest schon früh. Im Jahr 361 feierte es Kaiser Julian in Paris mit; dort hatte es neben Epiphanie den Namen „Salvatoris Adventus“, Ankunft des Erlösers, weil die Geburt Jesu den Festinhalt bildete. Dieser Festinhalt hatte vermutlich auch zur Folge, daß in Gallien der 25. Dezember als Weihnachtsfest erst sehr spät eingeführt wurde. Zur gleichen Zeit (ca. 360) berichtet die altchristliche Pilgerin Egeria über das Epiphaniefest in Jerusalem, bei welchem in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar die Geburt Jesu in Betlehem gefeiert wurde. Seinen Abschluß fand das Fest am Morgen des 6. Januar in der Auferstehungskirche zu Jerusalem. Auch in Jerusalem scheint das einzige Festmysterium die Geburt des Herrn gewesen zu sein. Für Zypern nennt Epiphanius die Geburt, die Ankunft der Magier und die Hoch-

zeit zu Kana als Festmotiv. Während das Epiphaniest in Gallien, das enge Verbindungen zum Osten hatte, von Anfang an beheimatet war, bürgert es sich erst im 4. Jahrhundert, also erst, nachdem das Weihnachtsfest am 25. Dezember bereits üblich war, in Rom und von dort aus auch im übrigen Westen ein. Im 6. Jahrhundert erhielt das Fest eine Vigil, allerdings ohne Fasttag, und im 8. Jahrhundert eine Oktav. Jerusalem feiert diese Oktav schon im 4. Jahrhundert. Vigil und Oktav wurden später wieder abgeschafft. Im Abendland bildete von Anfang an die Offenbarung an die Heiden den Festinhalt. Als Begleitgedanke kamen zur Zeit von Sedulius (ca. 450) die Erinnerung an die Taufe und an die Hochzeit von Kana hinzu. Teilweise wurde in der abendländischen Tradition der Tauftag schon damals in der Oktav und zwar oft am letzten Tag, als Abschluß der Oktav gefeiert. Als das römische Weihnachtsfest sich im 4. Jahrhundert von Antiochien aus im Osten verbreitete, wurde dort die Geburtsfeier und die Ankunft der Magier auf den 25. Dezember verlagert, beim 6. Januar blieb meist nur die Feier der Taufe Jesu. In der abendländischen Liturgie hingegen wurden bis zur Liturgiereform von 1969 die drei Inhalte Anbetung der Könige, Taufe Jesu und Hochzeit zu Kana im Epiphaniest beibehalten, weil alle drei die Offenbarung Gottes zum Inhalt haben. Die Liturgiereform verschob die Taufe Jesu auf den Sonntag nach dem Dreikönigstfest, und das Evangelium von der Hochzeit zu Kana kommt nur noch im Lesejahr C am 2. Sonntag im Jahreskreis zur Geltung.

Drei Könige?

Könige wurden die drei Weisen erstmals vom Kirchenschriftsteller Tertullian aus Karthago (160-220) genannt.¹ Gebräuchlich wurde der Name König im 6. Jahrhundert in Rückbesinnung auf folgende Aussagen in der Heiligen Schrift: „So spricht der Befreier Israel, der Herr, (...) Könige werden es sehen und sich erheben. Fürsten werfen

sich nieder“ (Jes. 49,7). „Völker wandern zu deinem Licht und Könige zu deinem strahlenden Glanz“ (Jes. 60, 3) „Fremde bauen deine Mauern, ihre Könige stehen in deinem Dienst“ (Jes. 60,10). „Die Könige von Tarschisch und von den Inseln bringen Geschenke, die Könige von Saba und Seba kommen mit Gaben. Alle Könige müssen ihm huldigen, alle Völker ihm dienen“ (Psalm 72,10-11). Seit dem 8. Jahrhundert wird in der bildlichen Darstellung die phrygische Mütze der Weisen durch eine Krone ersetzt.

Von drei Königen spricht erstmals Origenes (185-254). Später wurde auch von 2, 4, 6 und in Syrien sogar von 12 Königen gesprochen. Die Zahl Drei setzte sich durch, weil in der Heiligen Schrift drei Geschenke genannt werden, Gold, das Symbol für den König, Weihrauch, das Symbol für das Priestertum und die Gottheit und die heilende Myrrhe als Symbol für das Erlösungsleiden und den Heiland. Da man damals außerdem nur drei Kontinente kannte, sprach auch dies für die Dreizahl, denn die Weisen vertraten ja die Heidenwelt, Afrika, Asien und Europa, vor dem neugeborenen Messias. Später wurde sie auch als Vertreter der drei Lebensalter verstanden oder als Vertreter von den in der Bibel genannten christlichen Völkerschaften der Semiten, Chamiten und Japhetiten.

Im 9. Jahrhundert erhielten die Heiligen Drei Könige ihre Namen Kaspar (persisch: der Schatzmeister) Melchior (hebräisch: König des Lichtes, und Balthasar (babylonisch: Schutz für das Leben). Es blieb immer strittig, welcher von den Dreien der Mohr ist. Die einen meinen, es sei Kaspar, weil dieser später zur lustigen Figur wurde. Ein Bericht aus dem 12. Jahrhundert sagt dagegen: „König Balthasar ist schwarz.“ In Südtirol jedoch wurde Balthasar zu Balthauser, zu einem Ritter aus dieser Gegend mit Harnisch und Rüstung.

Die Reliquien der Heiligen Drei Könige wurden in Mailand verehrt.

¹ Adv. Jud. 9. Adv. Marc. III, 13

² Vgl. dazu: Gerhard Kroll, auf den Spuren Jesu, Benno Verlag Leipzig o. J. S. 83ff

Rainald von Dassel überführte sie 1164 von Mailand über Chur nach Köln, wo diese bis heute in einem goldenen Schrein aufbewahrt werden. Dadurch breitete sich die Verehrung in Deutschland aus. Die Heiligen Drei Könige gelten vor allem als Schutzpatrone für Reisende und für einen guten Tod. An Epiphanie stehen sie in Deutschland im Mittelpunkt des Festes.

Der Stern der Weisen

Die moderne Evangelienkritik war eine Zeit lange der Ansicht, daß es sich bei der Magiererzählung um einen Mythos handle, weil der Stern, der die Geburt eines Helden ankündigt, ebenso wie die Huldigung für den neugeborenen König Gemeingut vorderasiatischen heidnischen Denkens gewesen sei. Der „Mythos von den Magiern“ wäre dann nur ein Symbol für die Herrschaft Christi über die Heidenwelt ohne geschichtlichen Hintergrund. Es ist kaum anzunehmen, daß die Christen, welche das Heidentum entschieden ablehnten, gleichzeitig heidnische Erzähltraditionen verwendet haben sollen. Wahrscheinlicher ist es dagegen, daß die Kaste der Priester und Magier in Persien wußte, daß die Juden einen Messiaskönig erwarteten, und daß sie aus der Konstellation von Jupiter und Saturn im Jahre 7 vor Christus auf die Geburt eines Königs (Jupiter als Königsstern) in Palästina (Saturn, der Stern Syriens und Palästinas) aufmerksam wurden. Diese Sternkonstellation wiederholt sich übrigens nur alle 794 Jahre und wurde damals in der Sternwarte Sippar auf einer Tontafel vermerkt.²

Gerhard Kroll ist der Meinung, daß es sich bei der Magiererzählung auch nicht um einen Midrasch handeln kann. Auch im Midrasch bezieht sich zwar die Auslegung unmittelbar auf ein Schriftwort, ist selbst aber frei gestaltet, ähnlich wie eine Legende oder ein Mythos. Der Midrasch beginnt bei Matthäus gewöhnlich mit dem Satz: „Dies ist geschehen, damit die Schrift erfüllt werde“. Gerade dieser Verweis findet sich aber nicht beim Stern der Weisen. Daneben kann Kroll aufzeigen, daß es

sich beim Stern der Magier um die oben erwähnte seltene Konstellation von Jupiter und Saturn handelte.

Religiöses Brauchtum am Fest der Erscheinung des Herrn

- Weihe von Wasser, Salz, Weihrauch und Kreide

Am Vigiltag vor Dreikönig wurden zum Andenken an die Taufe Jesu Wasser und Salz geweiht. Die Wasserweihe ist schon alt und geht auf einen Brauch aus dem 4. Jahrhundert zurück, das Wasser des Nil in Alexandrien und das Wasser des Jordan in Palästina zu segnen. Im 11. Jahrhundert wird die Wasserweihe im Westen übernommen und mit einer Salzweihe verbunden. Dieser Brauch steht in Verbindung mit der Taufe, zu welcher geweihtes, mit Salz gleichsam gegen

Verderbnis geschütztes Wasser verwendet wurde; denn in der frühen Kirche war der Dreikönigstag neben Ostern einer der großen Taufstage, an welchen die Neubekehrten in die Kirche aufgenommen wurden.

Heute werden mit Wasser und Salz auch der Weihrauch und die Kreide gesegnet, welche zum Haussegen verwendet werden. Das geweihte Dreikönigswasser soll Abwehrfunktion gegen böse Geister haben und 7 Jahre lang nicht verderben.

- Sternsinger

Kinder, als Heilige Drei Könige verkleidet, tragen singend einen Stern, der sich immer drehen muß, um das in den vorausgehenden 12 Rauhächten stehengebliebene Sonnenrad wieder anzutreiben, von Haus zu Haus, verkünden die Erscheinung des Herrn, der wie schon

Bileam vorhersagte, als Stern aus Jakob aufgeht (4 Mose 24, 17), und sammeln Spenden für die Mission; denn die Heiligen Drei Könige sind ja die Vertreter der Heidenwelt, welche an der Erlösung teilhaben will. Den Brauch des Sternsingens gibt es in Deutschland seit dem 16. Jahrhundert. Der Brauch geht auf Schülergewohnheiten am Bischofsitz und an Stiften zurück..

- Haussegen C + M + B

Am Dreikönigstag werden die Häuser mit Weihrauch beräuchert und mit Weihwasser gesegnet. An der Tür werden dabei mit Kreide die Anfangsbuchstaben der Könige zwischen die Jahreszahl geschrieben (19 C + M + B 99). Neuerdings werden die drei Buchstaben auch als lateinische Abkürzung für den Satz „Christus mansionem benedicat“, Christus möge das Haus segnen, gedeutet. □

Eine Zeit der Gnade

Mit dem Gebet des Hl. Vaters wünschen Redaktion und die Mitarbeiter allen Lesern und Freunden des „Fels“ ein gesegnetes Jahr 1999

Gepriesen seist du, Herr, Vater im Himmel.

In deiner unendlichen Barmherzigkeit hast du dich der Armeligkeit des Menschen angenommen.

Du hast uns Jesus geschenkt, deinen Sohn, geboren von einer Frau.

Er ist unser Retter und Freund, unser Bruder und Erlöser.

Dank sei dir, guter Vater, für das Geschenk des Großen Jubiläums.

Laß es eine Zeit der Gnade werden, ein Jahr der Rückkehr in das Haus des Vaters, wo du die verlorenen Kinder erwartest.

Du vergibst ihnen und nimmst sie voll Liebe in deine Arme.

Du lädst sie an deinen Tisch, bekleidest mir dem Festgewand.

Dir, Vater, gebührt unser Lob immerdar!

Gerechter Vater, das Große Jubiläum sei eine günstige Zeit, daß alle Katholiken neu entdecken, welche Freude es

macht, im Hören auf dein Wort und im Vertrauen auf deinen Willen zu leben.

Mögen sie erfahren, was die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern bedeutet, wenn sie gemeinsam das Brot brechen und dich mit Hymnen und geistlichen Liedern loben.

Dir, Vater gebührt unser Lob immerdar!

Vater, reich an Erbarmen, das Heilige Jahr sei eine Zeit der Öffnung, des Dialogs und der Begegnung mit allen, die an Christus glauben, und mit den Angehörigen der anderen Religionen.

In deiner unermeßlichen Liebe hab reiches Erbarmen mit allen.

Dir, Vater, gebührt unser Lob immerdar!

Gott, allmächtiger Vater, laß alle deine Söhne und Töchter erfahren, daß sie auf ihrem Weg zu dir, dem letzten Ziel des Menschen, eine Begleiterin haben, die es gut mit ihnen meint:

Maria, die Ikone der reinen Liebe, die du im Voraus erwählt hast, Mutter Christi und Mutter der Kirche zu sein.

Dir, Vater, gebührt unser Lob immerdar!

Güter Vater, im Heiligen Jahr möge die Liebe zu dir und zum Nächsten blühen:

Die Jünger Christi mögen Gerechtigkeit und Frieden fördern. Den Armen werde die Frohe Botschaft verkündet.

Den Kleinen und Ausgestoßenen möge die Mutter Kirche ihre besondere Liebe zeigen.

Dir, Vater, gebührt unser Lob immerdar.

Dir, dem Vater des Lebens, dem Anfang ohne Beginn, der höchsten Güte und dem ewigen Licht, mit dem Sohn und dem Heiligen Geist, sei Ehre und Preis, Lob und Dank in alle Ewigkeit.

Amen.

Das staatliche Abtreibungsgesetz und die Mitwirkung der Kirche

Von Giovanni B. Sala SJ

Die katholische Kirche in Deutschland steht in der Frage der Schwangerenkonfliktberatung vor einer fundamentalen Entscheidung. Entweder sie gehorcht dem Hl. Vater und stellt in ihren Beratungsstellen keine Beratungsscheine mehr aus und gewinnt so ihre Glaubwürdigkeit zurück oder sie beugt sich endgültig unter dem vielfachen Druck dem Zeitgeist und wirkt weiter an der Tötung ungeborener Kinder mit. Der Autor stellt in diesem Beitrag das staatliche Abtreibungsgesetz und die Mitwirkung der Kirche auf den Prüfstand. Der Verfasser ist Professor an der Philosophischen Fakultät S. J. der Hochschule für Philosophie, München.

Die seit mehr als 22 Jahren andauernde Mitwirkung der Kirche an der Ausführung des Abtreibungsgesetzes in der Bundesrepublik Deutschland ist den Lesern bekannt. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, einige grundlegende Aspekte dieser leidigen Geschichte in Erinnerung zu rufen, um sich dann auf den Hauptpunkt der Kontroverse zu konzentrieren, wie nämlich diese Mitwirkung nach katholischer Morallehre (die in dieser Frage mit der natürlichen Moral identisch ist, da es ja um jenes menschliche Leben geht, das jedem Menschen als grundlegendes und unantastbares Gut eigen ist) zu beurteilen ist.

Die „Autonome Moral“ stand Pate bei der Entscheidung zugunsten der Mitwirkung.

Der sozialliberalen Regierungskoalition gelang es am 18. Mai 1976 ein Gesetz zu verabschieden, das den seit 1871 geltenden § 218 StGB dahingehend änderte, daß nunmehr eine Abtreibung in den ersten zwölf Schwangerschaftswochen aus bestimmten Gründen (den sog. „Indikationen“) straflos vorgenommen werden darf. Außer der ärztlichen Feststellung eines dieser Gründe schrieb das Gesetz eine Beratung vor, die die Schwangere „über die zur Verfügung stehenden öffentlichen und privaten Hilfen (...), die die Fortsetzung der Schwangerschaft (...) erleichtern“ informieren sollte. Gleichzeitig mit dem Inkrafttreten des Gesetzes erklärte

sich die katholische Kirche bereit, an der Durchführung des Gesetzes durch die Übernahme von Beratungsstellen mitzuwirken.

Eine solche folgenschwere Entscheidung fiel zu einer Zeit, in der zahlreiche Moraltheologen, allen voran in Deutschland, dabei waren, eine „Reform“ der Morallehre - unter der Sammelbezeichnung „Autonome Moral“ - auszuarbeiten, die in der Tat sämtliche Grundlagen der traditionellen kirchlichen Morallehre umstürzte. Schon 1974 hatte Johannes Gründel, Professor an der Theologischen Fakultät der Universität München, in verschiedenen Publikationen¹ die These vertreten, daß die kirchliche Lehre vom „intrinsic malum“ korrekturbedürftig sei. D.h. es gibt keine in sich moralisch schlechte Handlung, die als solche unter allen Umständen und unabhängig von allen Motiven unerlaubt ist. Als Beispiel nannte Gründel die „Tötung eines bereits begonnenen menschlichen Lebens“. Einziges Kriterium zur Ermittlung, ob eine Handlung erlaubt ist, sei die Abwägung der im konkreten Fall konkurrierenden Werte. Demgemäß könne ein „gewissenhafter“ Arzt in einem außergewöhnlichen Fall zu dem objektiv richtigen Schluß kommen, daß er eine Abtreibung vornehmen darf, ja soll. Kurzum, die moralische Qualifikation ei-

ner Handlung hängt letztlich ausschließlich von der Intention des Handelnden ab, die unter Berücksichtigung der von der beabsichtigten Handlung tangierten endlichen (!) Werte auf den konkret mögli-

chen grössten Wert gerichtet sein soll. Wenn nun kein Objekt einer Handlung von vornherein als absolut böse gilt, ist es möglich infolge des Kalküls der voraussehbaren Konsequenzen, daß jegliche Handlung sich als eine moralisch erlaubte herausstellt.

Erst im Jahre 1993 richtete der Hl. Vater Johannes Paul II. eine Enzyklika („Veritatis splendor“) an alle Bischöfe“, in der er - seine Aufgabe als Nachfolger Petri wahrnehmend, die katholische Lehre in Sachen des Glaubens und der Sitten „heil zu bewahren und getreu auszulegen“ (DS 3007. Vgl. VS 115) - die oben erwähnte „teleologische“ Begründung der moralischen Norm als Teil einer „globalen und systematischen Infragestellung der sittlichen Lehrüberlieferung“ (VS 4) zurückwies.

Gerade verfaßten Prof. Gründel, Prof. Böckle von der Universität Bonn und einige andere Vertreter der „autonomen Moral“ im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz Gutachten, in denen sie grünes Licht für die Mitwirkung der Kirche am Vollzug der damals zur Debatte stehenden Neufassung des Abtreibungsparagraphen gaben. Als Begründung dafür galt die Intention der Kirche, durch ihre Mitbeteiligung zum Schutz des ungeborenen Lebens beizutragen.

Die Beratungsbescheinigung wird zur alleinigen Bedingung einer straffreien Abtreibung

Die Einwilligung der Kirche, trotz ihrer von Anfang an zum Ausdruck gebrachten Ablehnung eines Gesetzes, das frontal gegen das Gebot Gottes „Du sollst nicht töten“ verstößt, bedeutete, daß sie zusammen mit der Verfolgung ihrer eigentlichen Intention die Verpflichtung auf sich nahm, die vom Gesetz vorgeschriebene zweite Bedingung für die Gewährung einer straffreien Abtreibung, die Beratungsbescheinigung, auszuhändigen.

Eine solche Mitwirkung an einer Handlung, die wenige Jahre vorher das Zweite Vatikanische Konzil als ein „verabscheuenswürdiges Verbrechen“ gebrandmarkt hatte (GS 51), erwies sich um so bedenklicher, als sich bald danach herausstellte, daß die Indikationsregelung in der Tat fristenregelungsgleich praktiziert wurde. Denn aufgrund der vage formulierten Indikationen, insbesondere aufgrund der Notlagen- oder Sozialindikation, war die Abtreibung in allen Fällen, in denen eine Frau (oder die sie drängende Umwelt) es wünschte, ohne weiteres möglich. Damit bedeutete der von den Beratungsstellen vergebene Schein eine durch nichts beschränkte Ermächtigung zur Tötung eines unschuldigen Menschen.

Die infolge der Wiedervereinigung Deutschlands notwendig gewordene Novellierung des Gesetzes im Jahre 1995 vollzog auch förmlich den Übergang zu einer Fristenregelung, indem sie fast alle Indikationen fallen ließ und als einzige Bedingung für die Strafflosstellung der Abtreibung die Aushändigung der Beratungsbescheinigung behielt. Dies bedeutete in concreto folgendes: Während vorher annähernd 90% aller Schwangerschaftsab-

brüche auf das Konto der Sozialindikation gingen, werden seit 1995 ca 95% aller (zahlenmäßig sogar gestiegenen) Abtreibungen aufgrund der Beratung allein vorgenommen, d.h. also kraft eines Scheins, den die Beratungsstelle laut Gesetz auf Verlangen der Schwangeren aushändigen muß.

Die erhöhte Bedeutung der Beratungsbescheinigung nach dem jetzt geltenden Gesetz liegt auf der Hand. Wenn schon vorher die Kirche mit ihrer Scheinvergabe eine Bedingung für die straffreie Abtreibung erfüllte, wirkt sie jetzt für die Frauen, die ihre Beratungsstellen aufsuchen, als die einzige notwendige und zureichende und damit einzigen Bedingung für eine „legale“² Abtreibung abhängt.

Es wundert deshalb nicht, daß der Heilige Vater einen Monat nach dem Inkrafttreten des novellierten Gesetzes persönlich in die Kontroverse eingriff. In einem Brief forderte er die in Fulda versammelten Bischöfe zu einer „Neu(!)definition der kirchlichen Beratungstätigkeit“ auf, damit „die Kirche nicht mitschuldig wird an der Tötung unschuldiger Kinder“. Das Resultat dieses eindringlichen Appells ist bekannt: Es folgte unter der Regie des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz eine Reihe von Aufschüben der fälligen Entscheidung - bis auf den heutigen Tag.



Beratung für das ungeborene Kind und praktische Hilfen für die Mutter. Ein Schein ist dazu nicht nötig.

Der Kausalzusammenhang von Beratungsbescheinigung und Abtreibung

Es soll nun etwas ausführlicher dargelegt werden, warum die Kirche durch ihre Beratungstätigkeit innerhalb des geltenden Gesetzes, näherhin gemäß den §§ 5-7 des zusammen mit den §§ 218 und 219 StBG verabschiedeten „Schwangerschaftskonfliktgesetzes“ (SchKG), „mitschuldig an der Tötung unschuldiger Kinder wird“ - um hier einen Ausdruck des Papstes in seinem Brief von 1995 zu verwenden. Der Nachweis kann von den zwei verschiedenen Aspekten der Beratungstätigkeit her erbracht werden. Beide Aspekte sind in der Tat im Zentrum der Diskussion gestanden. Erstens vom Zusammenhang zwischen der Beratung nach §§ 5-7 SchKG und der Vornahme einer legalen Abtreibung her. Da nun zur Rechtfertigung der Beratungstätigkeit der Kirche auf den Umstand hingewiesen wird, daß durch diese Tätigkeit das Leben von Tausenden von Kindern gerettet wird, soll in einem zweiten Beweisgang untersucht werden, wie die Mitbeteiligung der Kirche diesen Lebensschutz entfaltet.

Wesentliche Prämisse für den ersten Nachweis ist die Distinktion zwischen „Böses tun“ und „Böses tolerieren“ (hinnehmen). Im Kontext seiner Lehre von Handlungen, die wegen ihres Objektes „in sich schlecht“ sind und die deshalb niemals erlaubt sind, zitiert Johannes

Paul II. folgende Stelle aus der Enzyklika „Humanae vitae“: „Wenn es auch zuweilen erlaubt ist, ein sittliches Übel hinzunehmen, in der Absicht, damit ein größeres Übel zu verhindern oder ein höheres sittliches Gut zu fördern, ist es doch nicht erlaubt, nicht einmal aus sehr schwerwiegenden Gründen, das sittlich Schlechte zu tun, damit daraus das Gute hervorgehe (vgl. Röm 3,8), d.h. etwas zum Gegenstand eines positiven Willensaktes zu machen, was an sich Unordnung besagt und daher der menschl-

chen Person unwürdig ist, auch wenn es in der Absicht geschieht, Güter der Person, der Familie oder der Gesellschaft zu schützen oder zu fördern“ (VS 80).

Nun aber ist der Schein, den die Kirche nach Abschluß ihrer Beratung aushändigt, vom Gesetz objektiv auf die straffreie Abtreibung hingebunden. Die Möglichkeit für die Frau, ihr Kind ohne strafrechtliche Konsequenzen töten zu lassen, existiert nämlich nicht, bis die Beratungsstelle ihr die stattgefundene Beratung bescheinigt hat. Diese Möglichkeit wird von der Beratungstätigkeit nach § 7 SchKG herbeigeführt. Die Kirche nimmt also nicht ein Übel hin, das eine andere Instanz unabhängig von ihrer Tätigkeit tut, sondern tut selber dieses Übel³. Weil nun die Beratungsbescheinigung die notwendige und seit 1995 zureichende Bedingung (unter Einhaltung der 12-Wochen-Frist) einer „legalen“ Abtreibung darstellt, erhält die Aushändigung des Scheins ihre moralische Qualifikation von dieser Zulassungsfunktion.

In dem hier geklärten Sinne gibt es einen Kausalzusammenhang zwischen der Beratung und der am Ende des Verfahrens möglicherweise stattfindenden Abtreibung. Haupttäter der Tötung sind gewiß die Mutter und der Arzt; dies aber hebt die Verantwortung der Kirche als Mittäterin wegen einer Beihilfe, ohne die die „legale“ Tötung nicht möglich wäre, nicht auf. Indem die Kirche den Schein vermittelt, gibt sie der Schwangeren das entscheidende Tatmittel für die Abtreibung in die Hand und wirkt so, nolens volens, als Handlangerin einer Gesetzgebung, die das unübersehbare Zeichen der herrschenden „Kultur des Todes“ ist (Evangelium vitae 12 u.ö.).

Eine solche Mitwirkung nennt man in der moraltheologischen

Fachsprache „formelle Mitwirkung am Bösen“. Formell, im Unterschied zu materiell, bedeutet hier, daß die Mitwirkung dieselbe moralische Form oder Qualität wie das Wirken des Haupttäters hat. Weil nun die Tötung eines Unschuldigen ein schweres Vergehen ist, so ist es auch das Tun des Gehilfen.

Ich zitiere die Stelle der Enzyklika „Evangelium vitae“, 74, die diese herkömmliche Lehre authentisch bestätigt hat. „Es ist niemals erlaubt, formell am Bösen mitzuwirken. Solcher Art ist die Mitwirkung dann, wenn die durchgeführte Handlung (a) entweder aufgrund ihres Wesens (b) oder wegen der Form, die sie in einem konkreten Rahmen annimmt, (c) als direkte Beteiligung an einer gegen das unschuldige Menschenleben gerichteten Tat (d) oder als Billigung der unmoralischen Absicht des Haupttäters bezeichnet werden muß.“ Die mit (b) und (c) bezeichneten Bedingungen geben genau den Status der Beratung wieder, in die die Kirche sich hat einbinden lassen. Daß die hier beschriebene formelle Mitwirkung für die Mitbeteiligung der Kirche an der sog. „Konfliktberatung“ zutrifft, hat der Heilige Vater selbst dadurch zu verstehen gegeben, daß er im ersten schon erwähnten Brief von 1995 die Beratungsbescheinigung wegen des „veränderten Stellenwertes, den das neue Gesetz ihr zuweist“, die „alleinige“ bzw. „wesentliche Voraussetzung für die straffreie Tötung eines ungeborenen Menschen“ genannt hat, und im zweiten Brief vom Januar 1998 die „objektive rechtliche Bedeutung“ der Beratungsbescheinigung als die einer „notwendigen Bedingung“ bezeichnet hat, so daß ihr „eine Schlüsselfunktion für die Durchführung straffreier Abtreibungen“ zukommt.

(Fortsetzung folgt)

Die Weltpriestergemeinschaft „SJM“ (Societas Joannis Mariae Vianney) wurde durch die Initiative des derzeitigen Bischofs von Belley-Ars (Frankreich), Mgr. Guy-Marie Bagnard, am 27. April 1990 in Aris-sur-Formans (30 km nordöstlich von Lyon) gegründet. Diese Priestergemeinschaft versucht in der heutigen Zeit nach dem Vorbild des M. Pfarrers von Ars zu leben.

In erster Linie will die SJMV Priester aus allen Ländern der Welt zusammenführen und unterstützen, die sich, im Kielwasser des M. Johannes-Maria Vianney (des „Pfarrers von Ars“), der ja „Patron aller Pfarrer der Welt ist, danach sehnen, Priester der Eucharistie, Priester der Vergebung und der Buße, Priester des göttlichen Lobes und der Fürbitte, Priester der Mission zu sein. Diese Priester wollen Sorge tragen für die Neu-Evangelisierung, dabei der Bildung einen wichtigen Platz einräumen und sich in besonderem Maß dem Dienst an den „Einfachen“ und „Kleinen“ in den Pfarreien widmen.

Aufmerksam gegenüber dem Leben und den Sorgen der Menschen schöpfen sie dabei ihren apostolischen Geist aus dem inneren Leben, genährt aus den Sakramenten, im Hören auf das Wort Gottes und unter dem Schutz der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, die ja die Mutter der Kirche ist (Vat.11).

Als Diözesanpriester bemühen sich die Mitglieder der SJMV ihre Berufung als Heiligung ihres Lebens zu leben, immer besser das nachahmend, was sie in der hl. Messe feiern. Eingedenk der engen Brüderlichkeit, die sie durch das doppelte Band des Priestertums und ihres gemeinsamen Vorbildes, des hl. Pfarrers von Ars, verbindet, bekräftigen die Priester der SJMV diese Einheit durch ein gemeinschaftliches Leben in den Fraternitäten oder im Idealfall im Dienst der ihnen vom zuständigen Bischof anvertrauten gemeinsamen Mission.

In Frankreich gibt es derzeit mehrere Fraternitäten, die sich monatlich treffen: Zur gemeinsamen Feier der Hl. Messe, zum gemeinsamen Gebet und zum brüderlichen Austausch. Jährlich finden drei Treffen der SJMV statt: Zwei in Ars (nach Weihnachten und am 4. August, dem Fest des hl. Pfarrers von Ars) für alle Mit-

¹ Vgl. u.a. den Artikel „Leben mit der «Fristenlösung»? Die Abtreibung und die Verantwortung der Ärzte, Helfer und Krankenhäuser“, in: Stimmen der Zeit 192 (1974) 505-520, auf den ich im folgenden Bezug nehme.

² Es entspricht der Sache, wenn hier die Abtreibung nach § 218a, Abs. 1 (d.h. die „beratene Abtreibung“) legal genannt wird. Denn sie wird ohne strafrechtliche Konsequenzen vorgenommen und weitgehend mit öffentlichen Geldern finanziert;

ja das Gesetz (SchKG § 13) verpflichtet die Länder, „ein ausreichendes Angebot ambulanter und stationärer Einrichtungen zur Vornahme von Schwangerschaftsabbrüchen sicherzustellen“. Die noch verbleibende Bezeichnung einer solchen Abtreibung als „rechtswidrig“ ist kaum mehr als eine leere Formalität.

³ Der Umstand, daß andere den Schein ausstellen würden, wenn die Kirche dies nicht täte, ist keine Rechtfertigung für die Handlung der Kirche!

Die „SJMV“ - eine Weltpriestergemeinschaft mit dem Pfarrer von Ars als Vorbild

Von Wolfgang Menze

glieder, ein Treffen (in der Osterzeit) in den jeweiligen Regionen. Zur spirituellen und pastoralen Weiterbildung referieren der Bischof von Belley-Ars, der Generalmoderator sowie einige Priester zu jeweils unterschiedlichen Themen. Interessenten wird jederzeit gastfreundlich und offen

Gelegenheit gegeben, durch einen Aufenthalt im Internationalen Priesterhaus der SJMV in Ars die Priestergemeinschaft am Wirkungsort des hl. Pfarrers von Ars kennenzulernen.

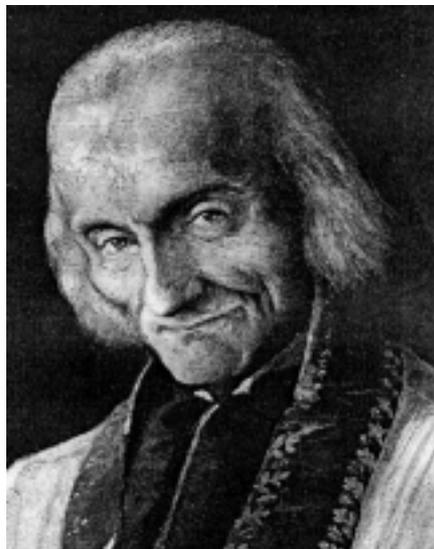
In Deutschland haben sich in den letzten Jahren zwei Fraternitäten in Westfalen und Franken gebildet. Bisher bestehen diese überwiegend aus Interessenten, die überlegen, sich der „SJMV“ anzuschließen. Der Eintritt in die „SJMV“ ist aber nicht Priestern oder Diakonen vorbehalten. Die Möglichkeit einer Mitgliedschaft besteht nach eigenen Statuten auch für Seminaristen und Laien.

Die Priestergemeinschaft trägt die Verantwortung für ein allen Geistlichen offenstehendes internationales *Priesterhaus JohannesPaul-II.* mit der Möglichkeit zu Urlaub und Erholung, Exerzitien, Besinnungstagen sowie theologischer und pastoraler Weiterbildung.

Ein Kernpunkt des Wirkens der SJMV für die Weltkirche ist aber die Gründung, Leitung und Unterhaltung eines internationalen Priesterseminars in Ars-sur-Formans (Frankreich), das im Rahmen eines Vollstudiums eine Ausbildung entsprechend des von der SJMV geförderten priesterlichen Profils vermittelt. Die Priesteramtskandidaten, die in dieses Seminar eintreten, sind da-

„Der Priester setzt auf Erden das Erlösungswerk fort. Das Priestertum ist die Liebe des Herzens Jesu“ (Jean-Marie Vianney, Pfarrer von Ars). Wenn auch die Verantwortung der Laien in der Kirche immer größer wird, kommt den Priestern in der Neuevangelisierung eine Schlüsselstellung zu. In Zeiten vielfacher Anfechtung und besonderer Bedrängnis wie heute, können Priestergemeinschaften nach dem Vorbild großer Priester dem einzelnen Stütze und Halt geben, wie das in der hier beschriebenen Gemeinschaft der Fall ist. Der Verfasser ist Student der Theologie und bereitet sich auf das Priestertum vor.

mit einverstanden, sich im Sinn der Spiritualität der Gemeinschaft zu bilden. Sie legen jedoch während ihrer Ausbildung keine offiziellen Verpflichtungen ab und bleiben hinsichtlich der Beziehung zur Gemeinschaft frei. Wie andere Seminaristen auch, sind sie einer bestimmten Diözese, in deren Dienst sie treten wollen, zugehörig. Die Seminaristen, die zeitweise anderswo studieren (z.B. in Rom und Brüssel), stehen weiter in Verbindung mit Ars und werden durch Besuche sowie durch Rundbriefe des für die Seminaristen verantwortlichen Priesters unterstützt.



Johannes-Maria Vianney, der Pfarrer von Ars

Die assoziierte Laiengemeinschaft der SJMV möchte allen interessierten katholischen Christen (Männern wie Frauen, Alleinstehenden wie Eheleuten und Familien, Witwen wie Witwern), die aufgrund einer besonderen Berufung aus ihrem Leben eine wahrhaftige

Opfergabe an Gott, für die Priester sowie die Priester- und Ordensberufe machen wollen, eine Hilfe auf diesem Weg sein. Als assoziierte Mitglieder der SJMV bleiben sie „in der Welt“, in ihrer familiären Situation, in ihrem eigenen Beruf, akzeptieren aber die Anforderungen der Heiligung für die Erneuerung des Priestertums mit einem kindlichen kirchlichen Sinn. In kleinen Fraternitäten treffen sie sich regelmäßig mit einem Priester der SJMV zum gemeinsamen geistlichen Austausch und Fortkommen.

Wer als Mitglied der SOCIETAS JOHANNES-MARIA VIANNEY beitrifft, verpflichtet sich, in seinem persönlichen Leben folgende Punkte zu verwirklichen: Die tägliche (Mit-)Feier der Hl. Messe, das Stundengebet (je nach Lebensstand), das tägliche betrachtende Gebet, die regelmäßige Beichte, die regelmäßige Verbindung mit einem geistlichen Begleiter, die wöchentliche Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes, das tägliche marianische Gebet, regelmäßige Weiterbildung (vor allem anhand der Texte des Lehramtes der Kirche), jährliche Exerzitien und die Teilnahme am Leben einer Fraternität.

Weitere Informationen: bei Herrn Vikar Thomas Horsch, Feldkampstraße 22, D-44625 Herne, Tel: 02323/ 994774 □

Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion

Von Robert Kramer

Die siebente Stunde: Eltern

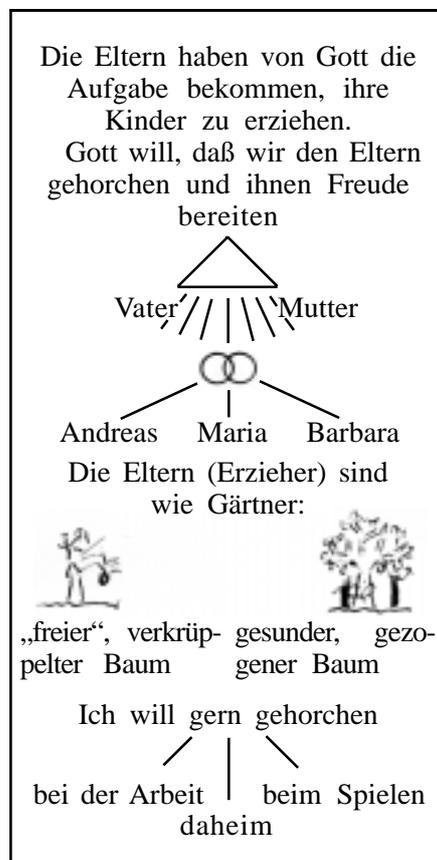
Vorbemerkung für Eltern und Erzieher:

Mit dem 4. Gebot wird die sog. zweite Gebotstafel begonnen, bei der es um unsere Pflichten gegenüber den Mitmenschen geht. Zunächst wird uns geboten, Vater und Mutter zu ehren. Damit ist aber kein bloßes Kindergebot gemeint, sondern eine ehrfürchtige Liebe auch Erwachsener gegenüber ihren Eltern. Da die Familie die Grundzelle der menschlichen Gesellschaft und Gemeinschaft bildet, müssen wir Sorge dafür tragen, daß in unseren Familien eine ehrfürchtige Liebe eingeübt werden kann.

Für das vierte Gebot könnte die *Gewissenserforschung der Erwachsenen* folgendermaßen lauten: Bin ich meiner Frau (meinem Mann) in ehrfürchtiger Liebe zugetan? (vgl. Eph 5,21) Habe ich jeden Streit vor meinen Kindern vermieden? Habe ich mich ausreichend und in liebender Ehrfurcht um meine alten Eltern gekümmert? Habe ich meinen Kindern in meinen familiären, religiösen und beruflichen Pflichten ein gutes Beispiel gegeben? Nehme ich meine erzieherischen Pflichten gegenüber meinen Kindern in der rechten Weise wahr, d.h. gerecht, liebevoll und bestimmt; oder bin ich dabei launisch, ungeduldig, zornig, verständnislos usw.? Bin ich meinen älteren Kindern gegenüber ein fairer Gesprächspartner? Bilde ich mich im Glauben weiter, damit ich meinen Kindern Rede und Antwort stehen kann? Achte ich darauf, daß die Kinder ihre religiösen Pflichten erfüllen? Überwache ich in der rechten Weise auch den Umgang meiner Kinder? Hilfe ich ihnen bei ihrer Berufsentscheidung so, daß sie den ihnen gemäßen Beruf finden und nicht je-

nen, denen ich gern für sie hätte? Bete ich für meine Kinder? Bemühe ich mich in der Familie um ein Klima gegenseitigen Vertrauens?

4. Gebot: Ich soll Vater und Mutter ehren



Zum Stundenverlauf:

- Die ersten drei Wegweiser auf dem Himmelsweg sagten uns, was wir Gott schuldig sind. Jetzt sagt uns Gott, was wir unseren Mitmenschen, und hier vor allen den Eltern, schuldig sind.
- **Heft:** Überschrift: „4. Gebot: Ich soll Vater und Mutter ehren“
- Als die Eltern geheiratet haben, wurden sie und ihre Ringe feierlich gesegnet. Dann steckten sie sich gegenseitig den Ring am den Finger. Was bedeutet der Ring? (Zeichen der Lie-

be und des Versprechens, treu zu sein „bis der Tod uns scheidet“)

- **Heft:** Gottesdreieck, „Vater“ und „Mutter“ und die beiden Ringe sowie die von Gott ausgehenden Segensstrahlen einzeichnen.
- Eine Familie besteht aber nicht nur aus Vater und Mutter. Was gehört noch dazu? (Kinder)
- **Heft:** Wir schreiben die Kinder unter die Eheringe (...)
- Welche Aufgabe haben die Eltern von Gott bekommen? (für die Kinder zu sorgen, sie zu erziehen)
- **Heft:** „Die Eltern haben von Gott die Aufgabe bekommen, ihre Kinder zu erziehen“
- Was sollen die Kinder tun? (Sie sollen auf die Eltern hören und ihnen folgen, gehorchen (...))
- **Heft:** „Gott will, daß wir den Eltern gehorchen und ihnen Freude bereiten“
- Eltern sind wie Gärtner (...) Was tut ein Gärtner, damit ein Baum gut wächst? (...)
- **Heft:** „Die Eltern (Erzieher) sind wie Gärtner“ sowie „freier, verkrüppelter Baum“ und „gesunder, gezoGENER Baum“
- Ein Baum muß sich alles gefallen lassen. Ein Kind aber muß selbst etwas tun (...) (gehorchen). Nicht nur daheim muß ein Kind gehorchen (...) in der Schule (...) beim Spielen (...)
- **Heft:** „Ich will gern gehorchen - daheim, bei der Arbeit, beim Spielen“
- Wir denken nach: Wie kann ich meinen Eltern Freude bereiten?

Zur *Gewissenserforschung*:

- Habe ich den Eltern (Lehrern) gern, geschwind und genau gefolgt? Oder war ich unfolgsam?
- War ich eigensinnig, trotzig, ungehörig gegenüber meinen Eltern?
- War ich in der Schule gegenüber Lehrern frech? Habe ich sie absichtlich geärgert?

Reue und Vorsatz:

Lieber Jesus! Auch du bist ein Kind gewesen und warst gegenüber deinen Eltern aufmerksam und folgsam. Ich dagegen habe manchmal (oft) nicht folgen wollen. Das tut mir von Herzen leid. Hilf mir, daß ich meinen Eltern (Lehrern) folge und ihnen Freude bereite.

Der schulische Religionsunterricht braucht eine Ergänzung!

Von Hansmartin Lochner

Wer es noch nicht weiß, kann leicht die Probe aufs Exempel machen: Fragen Sie einmal Schulkinder danach, was sie zur Zeit im Religionsunterricht durchnehmen. Viele werden ihnen die Antwort überhaupt schuldig bleiben. Andere werden ihnen vielleicht sagen, daß ihr Lehrer diese Stunden für etwas anderes hernimmt, etwa für Mathematik, damit sie im „Quali“ nicht durchfallen. Vielleicht nennen sie auch Themen wie Fremdenhaß, Außenseiter, Süchte oder Islam. Manche werden ihnen berichten, daß sie seit Jahren keine Schulbibel mehr in der Hand hatten. Und einen Katechismus gibt es bekanntlich schon seit dreißig Jahren nicht mehr. Kein Wunder also, wenn manche Acht- und Neuntklässler über Jesus rein gar nichts mehr zu sagen wissen, weder Gleichnisse noch Wunderberichte kennen, noch sagen können, warum wir Christen Weihnachten, Ostern oder Pfingsten feiern. Letzteres wissen selbst die allermeisten Gefirmten nicht.

Meßdiener aus der siebten Klasse berichteten mir kürzlich, daß sie im Religionsunterricht noch nie über die Sakramente gesprochen hätten. Eine andere Meßdienerin - Gymnasiastin - beschwerte sich bei mir, daß ihr Lehrer im Religionsunterricht über alles mögliche spräche, aber so gut wie nie über katholische Glaubenthemen.

„Die Perioden der Erneuerung der Kirche sind auch Blütezeiten der Katechese“ (Katechismus der Kath. Kirche, S.39) Niemand kann bestreiten, daß die Katechese in den Schulen heute teilweise erhebliche Defizite aufweist. Dr. Hansmartin Lochner macht aus seiner langjährigen Erfahrung als Pfarrer und Religionslehrer in diesem Beitrag einige konkrete Vorschläge zur Ergänzung des schulischen Religionsunterricht.

Daß viele Lehrkräfte, die Religionsunterricht geben, selbst erhebliche Schwierigkeiten mit dem Glauben haben, ist leider immer wieder zu beobachten. So hat etwa ein langjähriger und angesehener Religionslehrer nach seiner Pensionierung ein Buch geschrieben, in dem er so gut wie alle Glaubenswahrheiten anzweifelt. Ja, er weiß noch nicht einmal mehr, ob dieser Gott, von dem er im Unterricht so viel gesprochen hat, überhaupt existiert. Leider muß man auch seit mehreren Jahrzehnten beobachten, daß viele Religionslehrer den Gottesdienstbesuch mehr oder weniger aufgegeben haben, oder -



Schulischer Religionsunterricht: auf die Inhalte kommt es an!

unverheiratet - mit einem Partner oder einer Partnerin zusammenleben.

Sicherlich, es gibt Ausnahmen, Lehrkräfte, die der Kirche nach wie vor treu sind, die mit Eifer und viel Aufopferung die Kinder zum Glauben

führen wollen - aber wie groß ist dieser Anteil eigentlich noch? Katholischerseits hat man wohl nie versucht, über (anonyme) Umfragen, über Erhebungen und dergleichen einen Überblick über die tatsächliche Situation zu gewinnen. Eine entsprechende Umfrage unter evangelischen Religionslehrern Norddeutschlands hat schon vor Jahren ein erschreckendes Bild gezeigt. Dabei stellte es sich u.a. heraus, daß einige dieser Lehrkräfte bereits aus der Kirche ausgetreten waren.

Der Gerechtigkeit halber muß man allerdings zugeben, daß auch die gutwilligen Lehrkräfte im Religionsunterricht vor einer fast unlösbaren Aufgabe stehen, wie sollen sie Kinder in Religion unterrichten, die von zu Hause überhaupt nichts mehr mitbekommen haben, die nicht einmal mehr das „Vater unser“ kennen und die am Verhalten ihrer Eltern sehen, daß denen Religion absolut unwichtig ist.

Als ich vor einigen Jahren mit meinem Bischof über diese Situation sprechen konnte, sagte ich ihm: „Mir tun die fünf oder sechs Kinder in jeder Klasse leid, die für den Glauben aufgeschlossen wären, die aber leer ausgehen, weil

die übrigen 20 oder 25 uninteressierten Kinder jeden wirklichen Religionsunterricht unmöglich machen.“

Frage: Kann es in dieser Situation überhaupt noch einen Ausweg geben? Oder müssen wir tatenlos zusehen, wie sich die Kinderbänke in den Kirchen immer mehr leeren?

Meiner Meinung nach sollte ein anderer Weg schon längst beschritten werden: Neben den schulischen Religionsunterricht - der seinen Namen zum Teil wirklich kaum noch verdient - sollte eine ganzjährige außerschulische religiöse Unterweisung treten, etwa in Form der „Glaubensstunden“ in der früheren DDR oder der „Sonntagsschule“, die es in weiten Teilen der USA heute noch gibt. In einem solchen, freiwillig besuchten und in kirchlichen Räumen angebotenen Unterricht könnten Themen besprochen werden, die heute weithin zu kurz kommen: etwa biblische Geschichte, die Sakramente, die Gebote, das Kirchenjahr, die hl. Messe, kirchliche Gebräuche etc. Neben einer Einführung zu kirchlichen Gebeten (z.B. Rosenkranz) könnten auch marianische Themen und das Leben unserer ungezählten Heiligen besprochen werden. Gerade die heutigen Kinder sollten etwas von Lourdes und Fatima, von Pater Pio oder der Konnersreuther Resl erfahren.

Aufgelockert durch freudige Lieder oder spielerische Formen ließen sich zweifellos eine Reihe von Kindern für diese Glaubensstunden ansprechen. Allerdings hätte es wenig Sinn, diesen Unterricht in die Hände jener hauptberuflichen Lehrkräfte zu legen, die selbst viele Schwierigkeiten mit dem Glauben haben und sich nur noch „höchstens teilweise“ mit der Kirche identifizieren können. Vielmehr sollten hier gläubige Laien tätig werden, die ehrenamtlich und aus Liebe zur Kirche bereit sind, diese Aufgabe zu übernehmen. Gerade unter jenen, die von den verschiedenen geistlichen Bewegungen erfaßt worden sind, dürfte es eine Reihe geeigneter Personen geben. Auch sollte man nicht den Ehrgeiz haben, so etwas sofort flächendeckend einführen zu wollen. Beginnen wir dort, wo entsprechende Leute vorhanden sind, Und beten wir vor allem zum Herrn, daß er auch hier mehr und mehr Arbeiter in seine Ernte senden möge. □

Geblendet von dem Unterschied, der zwischen den „Schriften großer mystischer Theologen (eines Dionysius, Richard von St. Victor, hl. Bonaventura, Tauler, Johannes von Kreuz) und den Werken des hl. Thomas von Aquin besteht, wundern sich manche, daß man bei dem Fürsten der Scholastik die Prinzipien der mystischen Theologie suchen will (...) Diese dürften



Thomas von Aquin, der große Lehrer der lateinischen Kirche.

nie mit Thomas näher bekannt geworden sein (...)“¹ schrieb der große Dominikanertheologe und Doktorvater des regierenden Papstes, Reginald Garrigou-Lagrange (1877-1964), zu Beginn unseres Jahrhunderts. Und in der Tat: Wer die Abhandlungen des hl. Thomas aus dessen theologischer Summe über die Gnade, die göttlichen Tugenden, die Gnadengaben, die Gaben des Heiligen Geistes und die Eucharistie gelesen hat, wer sein schönes kleines Werk über die Vollkommenheit des geistlichen Lebens (*De perfectione spiritualis vitae*) kennt, wer sich in die von ihm verfaßten liturgischen Texte zum Fronleichnamfest vertieft und wer sich mit dem Verstummen des hl. Thomas am Ende seines Lebens näher beschäftigt, wird auch mit P. Garrigou-Lagrange dem Aquinaten eine bedeutende Relevanz im Bezug auf die mystische Theologie zuerkennen.

Aber die diesbezüglichen Forschungen Garrigou-Lagranges, die besonders in den beiden auch ins Deutsche übersetzten Werken *Mystik und christliche Vollendung* und *Des Christen Weg zu Gott*, die eine mystische Theologie ganz im Geiste des hl. Thomas bieten, ihren Niederschlag fanden, stießen auf wenig Resonanz. Noch immer gilt der engelgleiche Lehrer vielen zuerst als großer Philosoph, an zweiter Stelle vielleicht noch einigen als nicht zu vernachlässigender Theologe. Aber wer vermutet eine Theologie des geistlichen Lebens bei ihm? Wer sieht in dem großen Lehrmeister auch einen „Lebemeister“? Wer denkt daran, daß es eine eigenständige thomistische Spiritualität geben könnte?

Und doch mehren sich in den letzten Jahren die wissenschaftlichen Arbeiten, die mit großer Gelehrsamkeit den hl. Thomas als Lehrmeister der Spiritualität wieder erschließen wollen.²

Die persönliche Spiritualität des hl. Thomas

Vor aller aus den Schriften zu erhebenden spirituellen Theologie ist festzustellen, daß sich im Leben des Thomas, wie es uns von seinen zuverlässigsten Biographen berichtet und durch neuere biographische Forschungen bestätigt wird, eine Vielzahl von Indizien finden, die auf jemanden hindeuten, in dem sich das, was er in seinem Werk zur Heiligkeit ausführt, selbst auf hohe und sehr vollkommene Weise verwirklicht findet. Der französische Thomasforscher Torrell bemerkt zur persönlichen Spiritualität des Aquinaten in seiner großangelegten Thomasbiographie: „Der Süditaliener Thomas besaß von Hause aus eine konkrete, tief verwurzelte Frömmigkeit (...) Die Zeugen [des Heiligsprechungsprozesses] wiederholen oft und gern, Thomas sei ein sehr kontemplativer und dem Gebete zugetaner Mensch gewesen. Auch ohne alle Erzählungen und Zeugenaussagen zu untersuchen, kann man mit einer gewissen Sicherheit drei charakteristische Eigenarten der Art, wie Thomas betete, herausarbeiten. Die erste ist

Thomas von Aquin - Lehrer der Spiritualität

Von David Berger

sicherlich die enge Verbindung von Gebet und Studium⁴³. - Gebet und Kontemplation sind die Quellen seines gesamten intellektuellen Lebens, sodaß Jaques Maritain im Bezug auf den Aquinaten von einer „Heiligkeit der Intelligenz“ sprechen kann. Das Gesagte kommt auch zum Ausdruck in jener Episode, die uns die hl. Katharina von Siena berichtet. In einer Vision sagte der Heiland zu ihr: „Schau den glorreichen heiligen Thomas! Welch edler Geist, ganz und gar der Beschauung meiner Wahrheit ergeben. In ihr fand er das übernatürliche Licht und die eingegossene Wissenschaft; deshalb erhielt er diese Gabe weit mehr durch Gebet als durch Studium“⁴⁴.

Die zweite charakteristische Eigenart ist die tiefe Verehrung der Eucharistie. Das Vorhandensein dieses Charakteristikums bedarf keines näheren Beleges. Die Existenz, die von tiefer Spekulation und Frömmigkeit getragene Qualität der Texte des Fronleichnamsoffiziums und die letzten uns von Thomas überlieferten Worte ein Gebet zum Altarsakrament, sprechen hier für sich.

Die dritte mit der zweiten in klarem Zusammenhang stehende Eigenart ist die „Verehrung des Kreuzifixes. Wenn Thomas im Gebet oder in Verzückung dargestellt wird, so immer vor dem Bild des Gekreuzigten oder vor dem Altar, dem liturgischen Symbol Christi“⁴⁵. Eine uns überlieferte Legende hat

Der Verfasser stellt einige weniger bekannte Seiten des großen Theologen und Philosophen Thomas von Aquin heraus, nämlich seine Bedeutung als Lehrer des geistlichen Lebens. David Berger zeigt, daß Thomas von Aquin auch persönlich ein tieffrommer, kontemplativer und dem Gebet zugewandter Mensch war. Die Grundzüge seiner spirituellen Theologie sind nach dem Autor theozentrich angelegt in dem Sinne, daß alles von Gott ausgeht und wieder zu ihm zurückkehrt. Als weiteres Kennzeichen der spirituellen Theologie des Aquinaten wird die „faszinierende Ausgeglichenheit scheinbarer Gegensätze“ beschrieben, so zwischen Schöpfungs- und Gnadenordnung oder zwischen Kontemplation und Aktion. Schließlich weist der Verfasser auf die Aktualität der thomistischen spirituellen Theologie hin, wenn dargelegt wird, daß sie uns aus unserer „Zeitverhaftung“ und Zeitverstrickung heraus- und zum Ewigen hinführt. Der Verfasser Dr. David Berger, Jahrgang 1968, unterrichtet nach seinem Studium in Würzburg, Köln und Dortmund an einer Realschule die Fächer katholische Religion und Deutsch.

dies besonders anschaulich festgehalten. Der hl. Bonaventura soll den Aquinaten gefragt haben: „Woher schöpfst du denn dieses übermenschliche Wissen?“ Der hl. Thomas habe daraufhin auf das Kreuz gezeigt und geantwortet: „In diesem Buche habe ich mehr gelernt als in allen anderen!“⁴⁶ Mit diesem dritten Punkt korreliert die nicht zu übersehende liturgische Frömmigkeit des hl. Thomas⁷. Bezeichnend ist hier wieder, was uns Wilhelm von Tocco, der zuverlässigste Biograph des hl. Thomas, berichtet. Er schreibt: „Man sah Thomas häufig, wenn er in der Komplet der Fastenzeit den Vers sang: ‘Verwirf uns nicht in der Zeit des Alters, wenn meine Kräfte schwinden’, weit entrückt und von Frömmigkeit verzehrt, von vielen Tränen überströmt, die aus den Augen des frommen Gemütes hervorzubrechen schienen“⁴⁸.

Im Hinblick auf die Mystik hat die bei Thomas während seines Lebens immer wieder, gegen Ende immer häufiger anzutreffende Entrückung (*abstractio mentis*) sehr

große Bedeutung. Sie erreicht in dem bekannten Verstummen am Ende seines Lebens ihren Höhepunkt. Bartholomäus von Capua berichtet von einer seltsamen Veränderung des Lehrers während der Messe am Fest des hl. Nikolaus 1273. „Nach dieser Messe schrieb er nie mehr, auch diktierte er gar nichts mehr. Er entledigte sich sogar seines Schreibwerkzeugs (...) Auf Reginalds erstaunte

Frage, der nicht verstehen konnte, weshalb Thomas sein Werk abbrach, soll der Meister nur geantwortet haben: ‘Ich kann nicht mehr’. Auf die erneute Frage Reginalds gab er dieselbe Antwort: ‘Ich kann nicht mehr. Alles, was ich geschrieben habe, kommt mir vor wie Stroh im Vergleich zu dem, was ich gesehen habe’⁴⁹.

Es kann wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß es sich bei diesem Verstummen um ein mystisches Schweigen handelt, welches die Antwort des Heiligen auf die von Gott eingegossene ekstatische Schau ist. Einmal dieser eingegossenen Beschauung, die die letzte Vorstufe der beseligenden Schau (*visio beata*) ist, teilhaftig, ganz nahe jenem ungeschaffenen absolut einfachen Licht des göttlichen Seins, jenem Licht, in dem alle göttlichen Vollkommenheiten, die mildeste Barmherzigkeit, die unbeugsamste Gerechtigkeit und die absolute Freiheit sich wunderbar in ihrer *einen* Quelle vereint finden, ist es dem engelgleichen Lehrer nicht mehr möglich, in die

verwickelten, vielfältigen Konklusionen scholastischer Methode, in die geschaffene Theologie, zurückzukehren.¹⁰ Sein Auge ist nun nicht mehr das des Nachtvogels, der in diskursivem Dunkel der Zeitlichkeit sein Reich hat und durch die Helligkeit der Sonne geblendet wird, sondern jenes des Adlers, der sich hoch in die Lüfte nun die Sonne so umkreist, daß er ewig stille zu stehen scheint und seinen Blick nicht mehr von der unaustrinkbaren Fülle des göttlichen Lichts abzuwenden beabsichtigt¹¹.

Grundzüge einer spirituellen Theologie in den Schriften des Aquinaten

Trotz des deutlichen existentiellen Berührtseins von Gott läßt sich Thomas in seinem ganzen theologischen Schaffen niemals dazu hinreißen, von sich selbst, von seinen persönlichen mystischen Erfahrungen - etwa so, wie das heute eine narrativ-biographische Theologie versucht - auszugehen. Wie überhaupt in seinem gesamten theologischen Entwurf, so ist sein Ausgangspunkt auch dort, wo er fundamentale Fragen der spirituellen Theologie bearbeitet, niemals das Ich, der Mensch und seine Bedürfnisse. Eine „Geschichte seiner Seele“ zu schreiben liegt ihm denkbar fern. Auch erstellt er keine psychologisierende Aszetik der Wohlanständigkeit - eine Literaturgattung, die seit der Aufklärung bis in unser Jahrhundert auch den vulgärtheologischen Büchermarkt in ihren jeweils zeitangepaßten Formen überflutet.

Nein! Der erste Grundzug einer thomistischen Spiritualität ist deren objektivistische **Theozentrik**¹², die zunächst vollständig vom Subjekt, vom Menschen absieht und „alles im Lichte Gottes betrachtet“

(S.th. I, 1, 7): Alles geht von Gott aus und kehrt zu ihm in einem gleichsam goldenen Kreis (Johannes a S. Thoma) zurück. Nur vom ewigen Gott her ist letztlich theologisch ernsthaft und verantwortlich zu bestimmen, was der Mensch ist; nur vom Ewigen her ist festzulegen, welche Bedeutung die zeitlichen Güter für ihn besitzen. Der spirituelle Theologe hat stets „von oben“ (Jak 3, 13) her zu denken: Von den ewigen innertrinitarischen Vorgängen, die sich gleichsam in die Schöpfung und der zugleich mit jener erfolgenden Begnadigung in die Zeit hinein fortsetzen und eine Einheit von Erlösungs- und Schöpfungsordnung legen. Diese enge Bindung von Natur und Gnade hat zur Folge, daß das Wesen des Menschen unausweichlich auf die Gnade hingeeordnet ist, daß der Mensch, wenn auch aus sich zu einer solchen Anschauung völlig unfähig, doch



Thomas von Aquin umringt von den Symbolgestalten der mittelalterlichen Universität.

letztlich nur in der Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht seine vollkommene Erfüllung, sein letztes Endziel finden kann. Dieses Ziel ruft im Menschen ein tiefes Verlangen nach jener von seinem Schöpfer und Begnadiger in Aussicht gestellten Schau hervor; zugleich ist ihm aber auch stets das Wissen präsent, daß er aus sich völlig unfähig ist, dieses Ziel irgendwie mit eigenen Kräften zu erreichen (es

handelt sich, wie die Thomisten sagen, um ein *desiderium naturale ex se inefficax*, dies ist stets zu bedenken, wenn allzu oft und allzu unbedenklich das äußerst mißverständliche Axiom: „Wer tut, was in seiner Macht steht, dem verweigert Gott die Gnade nicht“ gebraucht wird). Die so geartete, mit den natürlichen Kräften nicht zu überbrückende Kluft, die zwischen Verlangen und Befähigung klafft, hat durch den Sündenfall und die Erlösungstat Christi eine neue Dimension erhalten: Jetzt kann der Mensch sich endgültig seiner eigenen Defizienz und der Notwendigkeit, alles von Gott zu erwarten, auf der einen Seite gewiß sein; auf der anderen Seite kann er aber aufgrund der Erlösungstat Christi auch hoffen, durch die Teilnahme an diesem Leiden im sakramentalen Leben der Kirche des Geschenkes der Schau Gottes sukzessive teilhaftig zu werden. Das Wissen des Menschen um seine eigene Defizienz und die Größe und Macht

Gottes ist eine der **f u n d a m e n t a l e n** Grundlagen echter spiritueller Theologie: „Zu welcher Tiefe der Demut muß diese Lehre führen, zu welcher anhaltendem Gebet, zu welchem ebenso tätigem wie erhabenem Glauben, zu welcher Ergebung in der Hoffnung, zu welcher Dankbarkeit, zu welcher Vertraulichkeit der Gottesliebe - das sagen uns mit dem hl. Thomas die größten Mystiker nach ihm“¹³.

In diesen Überlegungen wird ein weiterer, mit der Theozentrik organisch verbundener Grundzug thomistischer Spiritualität deutlich: Sie ist ganz **charitologisch**¹⁴, d.h. auf der Lehre von der Gnade, die der schon im Pilgerstand gegebene reale Beginn der Schau Gottes im Himmel ist, aufgebaut. In ihrem Mittelpunkt und gleichsam leitmotivisch alle für die Spiritualität relevanten Themen (erworbene - eingegossene Tugenden, die Charismen, die erworbene und die eingegossene Beschauung,

Verhältnis Aszetik - Mystik) durchziehend, steht die feste Überzeugung des hl. Thomas und seiner Schule von der harmonischen Einheit absoluter Gratuität und höchster Angemessenheit der Gnade: „Der hl. Thomas wahrt wunderbar die unendliche Erhabenheit der Gnade über unsere Natur und andererseits auch die Harmonie beider. Doch fügt er bei: Diese Harmonie entsteht erst wahrhaft nach einer tiefen Läuterung der Natur durch Abtötung und Kreuz (...) Durch diesen wunderbaren Ausgleich so verschiedener Eigenschaften, absoluter Unverdienstlichkeit und höchster Angemessenheit der Gnade, leitet der hl. Thomas zur höchsten rechtgläubigen Mystik ...“¹⁵.

Dies führt uns zu dem dritten wichtigen Charakteristikum der spirituellen Theologie bei Thomas: einer ganzheitlichen „**Analektik**“ (B. Lakebrink); d.h. der faszinierenden Ausgeglichenheit scheinbarer Gegensätze und Dualismen: Schöpfungs- und Gnadenordnung, Seele und Leib, Person und Gemeinschaft, Kontemplation und Aktion, natürliche Logik und übernatürliches Mysterium sind hier wohl unterschieden, werden aber nie getrennt. Vielmehr herrscht zwischen ihnen ein feines hierarchisch ermöglichtes Gleichgewicht, das erst beide Elemente an ihren eigentümlichen Platz stellt und so in ihrem Eigensein zur Geltung bringt. Immer steht die Gnade unendlich weit über der Natur

(„Der Wert einer einzigen Gnade überträgt alle geschaffenen natürlichen Güter um ein unendliches“, sagt der hl. Thomas, S.th. I-II, 113,

T: Thomas von Aquin 1263/1264
M: Franz Witt, † 1888

9 ad 2), die Seele ist weit kostbarer als der Leib, die Kontemplation besitzt einen höheren Stellenwert als die Aktion. Und doch wird das zweite Element ob dieser Unterordnung nie vom ersten geknechtet, sondern in seinem Eigensein belebt, gestärkt und so erst richtig zur Geltung gebracht.

Zur Aktualität der thomistischen spirituellen Theologie

Die kurze Betrachtung einiger Aspekte der mystischen Theologie im thomistischen Denken legt überzeugend offen, wie aktuell ge-

rade für unsere Zeit diese Art von Spiritualität ist. Dabei handelt es sich nicht um eine platte gleichzeitige Aktualität (eine solche anzustreben würde die Verwechslung von Aktualität mit Mode bedeuten), sondern um eine Gleichzeitigkeit des Nicht-Gleichzeitigen¹⁶. D.h.: Die Lehre des hl. Thomas und seiner Schule zeigt sich unserer Zeit nicht angepaßt, sondern sie bricht in unsere Gegenwart ein, reißt uns aus unserer allzu bequemen und gefährlichen Zeitverhaftung heraus und führt uns zum Ewigen. So kann sie eine echte Alternative in der Ratlosigkeit der Zeit sein. Hier liegt die große Chance für eine fruchtbringende Renaissance des Thomismus strenger Observanz im 21. Jahrhundert: Die thomistische Theozentrik stellt ein vollendetes Gegenprogramm

für die Anthropozentrik Rahnerscher Provenienz dar, die Theorie und Praxis der Kirche sowie das geistig-geistliche Leben vieler nach wie vor bestimmt. Ein Apostolat, das aus der Beschauung und übernatürlichem Geist fließt, könnte dann dem Verzicht auf gottzugewandte Frömmigkeit zugunsten der Förderung der Selbstentfaltung durch ein psychologisiertes Evangelium (Drewermann) ein Ende bereiten.

Mit Pius XI möchte man deshalb den Zeitgenossen zurufen: „**Ite ad Thomam** - Geht zu Thomas!“ □

¹R. Garrigou-Lagrange, *Mystik und christliche Vollendung*, Augsburg 1926, 36.

²J.-P. Torrell, *Saint Thomas d'Aquin - maître spirituel*, Fribourg 1996; dazu: D. Berger, *Rez.*, in: *FKTh* 14 (1998) 69-71; J. Bunnenberg, *Leben in Freundschaft mit Gott - Spuren von Mystik bei Thomas von Aquin*, in: *Geist und Leben* 71 (1998) 39-51; H. Urs von Balthasar, *Thomas und die Charismatik*, Einsiedeln 1996; im weiteren Sinne auch: L. Maidl, *Desiderii interpres. Genese und Grundstruktur der Gebetsgenese des Thomas von Aquin*, Paderborn 1994 und Holger Dörnemann,

Freundschaft als Paradigma der Erlösung, Würzburg 1997.

³J.-P. Torrell, *Magister Thomas*, Freiburg 1996, 296.

⁴K. von Siena, *Vom Gehorsam*, 5.

⁵Torrell, *Magister*, 300.

⁶Nach: Garrigou-Lagrange, *Mystik*, 385.

⁷Vgl. von Verf., *Der hl. Thomas von Aquin und die Liturgie*, in: *UVK* 27 (1997) 76-84.

⁸W. von Tocco, *Das Leben des heiligen Thomas von Aquino* (Ed. Eckert, Düsseldorf 1965), S.124.

⁹Torrell, *Magister*, 302.

¹⁰Vgl. aber: D. Berger, *Die letzte Schrift des*

heiligen Thomas von Aquin, in: *FKTh* 14 (1998) 221-230.

¹¹Vgl. in *Met.* II,1 (n° 286): „Mag auch das Auge des Nachtvogels die Sonne nicht sehen: es schaut sie dennoch das Auge des Adlers“. Dazu: J. Pieper, *Thomas von Aquin*, Frankfurt 1957, 109-110.

¹²Torell, *Maître spirituel*, 496. 499-500.

¹³Garrigou-Lagrange, *Mystik*, 63.

¹⁴Torrell, *Maître spirituel*, 71-86. 498.

¹⁵Garrigou-Lagrange, *Mystik*, 43.

¹⁶Vgl. L. Scheffczyk, *Theologie und Moderne*, in: *FKTh* 13 (1997) 289

Eine typische Konfliktschwangerschaft: Die blutjunge Frau ist nicht verheiratet, ihr Verlobter, mit dem sie nicht zusammenlebt, ist nicht der Vater und weiß nichts von der Schwangerschaft, er steht erst am Anfang seiner Karriere, die Zukunft ist keineswegs gesichert. Es ist zu vermuten, daß er ihr diskret Adieu sagen wird, denn er ist ein grundständiger, feinfühligere junger Mann. Auch die Eltern der ausnehmend schönen, jungen Frau haben keine Ahnung, was da in ihrem Haus vor sich geht. Sie sind fromm und gottesfürchtig, hatten an ihrer Tochter nie etwas auszusetzen. Mit dem Freund sind sie einverstanden. Die Schwangerschaft wird für sie ein Schock sein. Wie konnte das passieren? Wie soll es weitergehen? Was soll aus dem Mädchen werden? Die Welt draußen ist brutal und dekadent, man hatte sich etwas zurückgezogen und lebt in einem Dorf, wo natürlich alle mit dem Finger auf die junge Frau und ihre Eltern zeigen werden.

Die Bedingungen für eine soziale Indikation, für einen psychologisch kaum ertragbaren Konflikt sind mehr als erfüllt. Aber das Mädchen geht nicht zur Beratungsstelle, wo sie wahrscheinlich Hilfszusagen und ohne Zweifel einen Schein bekommen hätte. Der Verlobte steht zu ihr, sie trägt das Kind aus und gibt ihm den Namen Jesus.

Keine fiktive Geschichte. Noch heute wird die Geburt dieses Kindes gefeiert. Fiktiv ist freilich die Konfliktsituation. Die junge Mutter hat das Kind von Anfang an gewollt. Und fiktiv ist die Beratungsstelle zur Zeit Marias und Josefs. Das gab es damals nicht. Aber es gab Abtreibungen und zwar nicht wenig. Die Tötung des ungeborenen Kindes war im römischen Reich ein Mittel der Geburtenkontrolle, die Christen zeichneten sich dadurch aus, daß sie eben nicht abtrieben. „Das Eintreten für das Lebensrecht der ungeborenen Kinder gehört zu den grundlegenden Überzeugungen der Christen und ist stets von der Kirche gelehrt worden. Dieses Lebensrecht besteht von Anfang an und deckt sich mit dem Menschsein des Kindes,

Mainz oder Rom?

Abtreibung: In der Beratungsfrage droht den deutschen Bischöfen die Spaltung

Von Jürgen Liminski

das mit der Empfängnis beginnt. Schon der Barnabasbrief formuliert in der Mitte der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts: ‚Du sollst deinen Nächsten mehr als dich selbst lieben! Du sollst nicht abtreiben, noch ein Neugeborenes beseitigen‘. Als vorsätzliche Tötung eines unschuldigen Menschen ist Abtreibung darum ein schweres Unrecht, das niemals gerechtfertigt werden kann“.

Das sind Sätze wie in Stein gemeißelt. Sie stehen zu Beginn des zweiten Entwurfs des Berichts der Arbeitsgruppe Schwangerschaftskonfliktberatung, die in der ersten Januarwoche zum letzten Mal zusammentritt, um den Bericht in eine endgültige Fassung zu gießen. Aber der Beginn des Berichts entspricht leider nicht seiner Grundtendenz. Diese ist geprägt von dem Bemühen, den Status quo zu erhalten und die Beratung mit Ausgabe eines Scheins entsprechend dem Paragraphen fünf des Gesetzes fortzusetzen. Dieses Modell soll alternativlos erscheinen, weshalb der Bericht über rund dreißig Seiten alle anderen Möglichkeiten mit allerlei Argumenten beiseite zu drücken versucht.

Fast alle 15 Mitglieder der im Frühjahr 98 zusammengestellten Arbeitsgruppe sind vom Vorsitzenden der Bischofskonferenz eigenhändig ausgesucht und berufen worden. Dem Verfassungsrichter in der Runde kam eine Schlüsselstellung zu. Er sollte sein Beratungskonzept, das nach Ansicht von anderen Verfassungsrichtern dem Grundgesetz nicht mehr entspricht, juristisch so ausfeilen, daß sowohl der Staat als auch die Kirche sich damit zumindest abfinden könnten. Die angeblich wissen-

schafftlich untermauerte Alternativlosigkeit sollte vergessen lassen, daß eine Alternative – also Beratung ohne Schein – schon seit Jahren praktiziert wird und zwar in Fulda. Erzbischof Dyba, ist 1993 umgestiegen und die Zahlen der ratsuchenden Frauen in der Diözese Fulda sind seither nachweislich gestiegen, auch wenn interessierte Kreise um das Sekretariat der Bischofskonferenz immer wieder behaupten, sie seien gesunken. Erbstöß zeigte sich Bischof Lehmann in der Sitzung am 11. Dezember darüber, daß Informationen aus den Arbeitssitzungen und aus dem Berichtsentwurf an die Öffentlichkeit gelangt waren. Auch hätten die Journalisten immer noch nicht begriffen, daß der Satz, „wir werden der Bitte des Heiligen Vaters Folge leisten“ keineswegs bedeute, daß man in der Beratung umsteige. Nein, er bedeute nur, daß man eine andere Form des Scheins suche.

Die Vorlage für die Bischöfe enthält in der Tat kaum positive Hinweise auf die Möglichkeit, daß eine Beratung im staatlichen System auch ohne Schein möglich ist und zwar nach Paragraph zwei des Schwangerschaftskonfliktgesetzes. Die Schein-Lösung wiederum wird als kleineres Übel dargestellt und in diesem Sinn wird sogar auch Augustinus zitiert mit dem Wort „daß das zur Regierung von Staaten erlassene Gesetz vieles erlaubt und unbestraft läßt, was dennoch von der göttlichen Vorsehung geahndet wird.“ Wortreich macht man sich auch Gedanken um die „Eindeutigkeit des Zeugnisses“ und um die Glaubwürdigkeit der Kirche. Am wichtigsten ist für die Kommission offenbar das Argument, die „Klarheit des Zeugnisses aus der Sicht der Gesellschaft her

zu sehen“. Hier ist vermutlich das entscheidende Auswahlkriterium für die Mitglieder der Kommission zu sehen. Bischof Lehmann hat fast nur solche Personen in das Gremium geholt, von denen er annehmen konnte, daß sie für eine gesellschaftliche Relativitätstheorie auch in ethischen Fragen und somit de facto für den Verbleib der Beratung mit Schein eintreten. Ausgewiesene Fachleute auf diesem Gebiet, wie die bekannten Sozialethiker Spieker, Rauscher, Roos und Ockenfels wurden nicht konsultiert. Ihr gemeinsamer Nenner: Treue zu Rom.

Die Auswahl der Mitglieder, die strikte Geheimhaltung, die Ahnung, daß Bayern beim Bundesverfassungsgericht Klage gegen das Schwangerschaftskonfliktgesetz vom Sommer 1995 einreichen könnte, was die Kirche gerade in Bayern in eine sehr peinliche Lage brächte, die permanente Weigerung der Spitze der Bischofskonferenz, in dieser Frage auch das Gespräch mit Lebensschutzgruppen zu suchen, wie es in den USA gang und gebe ist, sowie die anhaltend verärgerte Reaktion – auch in den Tagen nach der Veröffentlichung ereiferten sich publizistische Folgeleute des Mainzer Bischofs über diese „Indiskretionen“ von seiten der Lebensschützer und witterten eine Art Verschwörung konservativer Kreise des Opus Dei – legen nahe, daß nicht die Absicht bestand, der Bitte des Papstes wirklich Folge zu leisten. Im Gegenteil: Mit einem umfassenden „wissenschaftlichen“ Bericht hätte man die Bischöfe festlegen und darüberhinaus durch publizistische Begleitung öffentlichen Druck erzeugen können, so daß jeder, der diesem Konzept nicht folgen würde, als Spalter der Bischöfe hätte gebrandmarkt werden können und entsprechend in den Medien und in der Bischofskonferenz verurteilt worden wäre. Gemeinsam hätte man so in einer geschlossenen Front in Rom auftreten und dem Papst erklären können, daß die Deutschen einen politischen Sonderweg beschreiten müßten, der allerdings mit einer noch intensiveren Beratung und einem Hilfsprogramm einherginge.

Einheit vor Wahrheit – so könnte die Devise solch eines Plans lauten. Dem entspricht auch ein Argument, das im Katholischen Büro in Bonn, wo man mit dem Schein „gut leben“ kann, gelegentlich zu hören ist: Wenn die Kirche aus der Beratung mit Schein in eine Beratung ohne Schein umstiege, würden viele Leute der Kirche den Rücken kehren. Das würde zu Ausfällen bei der Kirchensteuer führen. Wenn man beim status quo bliebe, also der Beratung mit Schein, dann würden die Lebensschützer protestieren, aber als gute Katholiken die Kirche nicht verlassen. Das ist ein Trugschluß. Es gibt nicht wenig romtreue Christen in Deutschland, die schon heute nach Möglichkeiten suchen, die Kampfhäuser- oder Lehmann-Kirche steuerpolitisch zu verlassen. Das wird erst recht der Fall sein, wenn der bayerische Ministerpräsident vor das Verfassungsgericht zieht, um das gesamte Gesetz mit dem Beratungssystem auf Verfassungskonformität zu prüfen. Sollte die Kirche dann immer noch im Beratungssystem stecken, stünden die Bischöfe vereint als Gegner Stoibers da. Sollten sie inzwischen umgestiegen sein, würden sie Stoiber unterstützen und somit dem C im Parteinamen der CSU einen tieferen Inhalt geben und insgesamt die Stabilität in Bayern stärken – ganz gleich, wie das Votum von Karlsruhe ausfiel.

Natürlich geht man in der Arbeitsgruppe nicht leichtfertig über die Problematik hinweg. Immerhin geht es um das Leben ungeborener Kinder. Man spricht von einer Notordnung. Der ganze Bereich – gemeint ist der Vorrang eines Selbstbestimmungsrechts der Frau gegenüber dem Lebensrecht des Kindes – wird, so steht es im Bericht, „ethisch und rechtlich nur so etwas wie eine Notordnung haben können, denn es soll ja etwas geordnet werden, was grundsätzlich nicht sein darf.“ Aber es fehlt, zumindest im Entwurf vom 29. November, das Hauptargument des Papstes, daß der Beratungsschein nicht nur die Beratung dokumentiert, sondern gleichzeitig die Voraussetzung zur straffreien Tötung eines ungeborenen Kindes ist und daß die Kirche sich hier nicht

schuldig machen dürfe. Dagegen werden Vorschläge gemacht, wie der Beratungsnachweis anders als bisher geführt werden könne, was an der Problematik – Voraussetzung für die Tötung – freilich nichts ändert.

Die letzte Entscheidung liegt bei den Bischöfen. Diese haben dem Papst öffentlich versprochen, der Bitte „Folge zu leisten“, die Johannes Paul II in seinem Brief vom 11. Januar 1998 geäußert hat, nämlich die Beratung ohne Schein fortzusetzen. Die meisten fühlen sich an dieses Wort gebunden, auch ohne interpretative Hintergedanken. Man darf unseren Bischöfen gewiß unterstellen, daß sie es ehrlich meinen. Schon deshalb wäre es ein Angriff auf die Entscheidungsfreiheit der Bischöfe gewesen, wenn man sie de facto vor vollendete Tatsachen gestellt und so in eine Front zu Rom positioniert hätte. Nun wird am 25. Januar wohl abgestimmt und man muß hoffen, daß die Bischöfe, die eine geheime Abstimmung wünschen, sich gegen jene durchsetzen die er gerne öffentlich, also kontrollierbar hätten. Erst nach der Abstimmung wird Rom eingeschaltet. Übrigens war Kardinal Ratzinger, der sich seit Jahren mit diesen Fragen beschäftigt, vom Informationsfluß aus der Arbeit der Kommission ausgeschlossen.

Die Berichte in den Medien haben den Bischöfen die Entscheidung nicht abgenommen, sondern die Freiheit zur Entscheidung aus dem Zwielficht tendenziöser und einseitiger Orientierung gezogen. Sie haben auch die Basis beunruhigt. Es zirkulieren Entwürfe für offene Briefe an die Bischöfe, in denen diese, an ihr Versprechen gegenüber dem Papst erinnert und sie der Unterstützung der kirchentreuen Gläubigen versichert werden, „wenn es zur Entscheidung kommt“. Denn, so heißt es in einem Entwurf des Dachverbands der rund zwanzig Initiativkreise katholischer Priester und Laien zwischen Paderborn und Passau, „es kann nicht sein, daß katholische Bischöfe in diesem Land sich wieder dem Druck von Ideologen aus politischen und taktischen Gründen beugen und die Zivilisation der Liebe und des Lebens verrä-

ten. Die Lüge spaltet, nicht die Wahrheit. Wenn es zur Entscheidung kommt, wird der Druck derjenigen enorm sein, für die das Leben der ungeborenen Kinder nicht zählt. Sie, verehrte Bischöfe, sollen wissen, daß wir dann hinter ihnen und dem Heiligen Vater stehen.“ Andererseits kursieren unter Befürwortern des jetzigen Systems Unterschriftensammlungen, die ebenfalls den Bischöfen zugeleitet werden sollen und sich für die Interessen der Frauen aussprechen, die mit der Absicht in die Beratungsstellen kommen, dort den Schein zu bekommen. Auch das Argument Geld spielt, über die Kirchensteuer hinaus, eine Rolle. In manchen Briefen wird unverhohlen bekundet, daß man bei einer Beibehaltung der Beratung mit Schein künftig Spenden nur jenen Diözesen zukommen lassen wolle, die sich romtreu verhielten. Umgekehrt dürften manche Gelder nur in jene Bischofsgebiete fließen, die das deutsche System beibehalten.

Ein Hauch von *cujus regio, ejus religio* liegt in der Beratungsfrage in der Luft. Es ist ein deutscher Hauch. Er mischt sich in den eiskalten kurzen Atem kirchenpolitischer Machtinteressen, für die die Beratungsstellen auch ein Instrument gesellschaftlicher Präsenz darstellen. Das sind sie, wären es aber noch mehr, wenn ihre Glaubwürdigkeit nicht durch den Schein so tiefen Schaden litte. So haftet ihnen der bittere Geschmack der Herberge an, deren Besitzer dem jungen Mann und seiner hochschwangeren Frau, die vielleicht schon Wehen hatte, verlegen sagte, man würde sie zwar gerne aufnehmen, aber es gebe keinen Platz mehr. Man wollte keine Unannehmlichkeiten. Man gab dem Paar einen Tip: Dort hinter dem Hügel, der Stall, und überließ es seinem Schicksal. Maria aber wußte Bescheid. Sie hatte sich schon früh woanders beraten lassen. Sie fragte den Engel, wie das geschehen solle. Der hatte ihr Auskunft gegeben – ohne Schein. Denn Menschwerdung und Menschsein, Leben und Tod sind keine Sache für abwägende, romhostile Verfahren oder für auf Deutschland begrenzte Paragraphen allein. □

Zum Dienen gehört nicht wenig Selbstverleugnung, Selbstverzicht, Selbstdistanz. Das ist es, was dem Bürger der Wohlstandsgesellschaft mangelt und was den Christen vom Heiden und Hedonisten unterscheidet, nämlich die Askese um eines höheren, geistigen Gutes willen. Das handfeste Mühen und Rackern bei der Hausarbeit oder auf dem Bau, die schweißtreibende Anstrengung auf dem Feld oder im Büro, der Kampf gegen die Müdigkeit vor dem Computer oder am Mikroskop, das Nocheinmal des Schülers vor den Verben und Formeln, das geduldige Beherrschen von Hunger und Durst oder anderer Umstände - bei all dem fügen sich die Abstriche und Impulse des Alltags zur Skizze des Kreuzes. Dienen ist anstrengend.

Mir scheint auch, daß im Lehren und Lernen des christlich verstandenen Dienens der Schlüssel für die „kreative Synthese zwischen Evangelium und Leben“ liegt, zu der der Heilige Vater uns alle, Laien und Kleriker, Bischöfe eingeschlossen, seit Jahren aufruft. Ich wiederhole: Es geht beim Dienen nicht um Unterwürfigkeit oder Sklaverei. Auf dem Spiel steht die Fähigkeit des Menschen, sich, und die anderen für ihr Leben und Tun Sinnbezüge zu vermitteln oder wenigstens zu bieten. Ihnen Hoffnung geben, sie stark machen. Die Liebe bewegt die dienende Hand. In der Tat, es dient dem Nächsten und dem Allgemeinwohl, langmütig, gütig, nicht eifersüchtig zu sein, nicht zu prahlen, sich nicht zu überheben, nicht das Seine zu suchen, keine Erbitterung zu kennen, das Böse nicht nachzutragen, am Unrecht keinen Gefallen zu finden, alles zu dulden (1 Korinther, 13,4ff.) oder, um es mit den schlichten aber treffenden Worten eines Landpfarrers in der Bretagne zu sagen: „Dienen ist das Recht der Liebenden“. Es ist genau genommen, das Recht auf persönliche Heiligkeit. Das Recht, die Würde zur Entfaltung zu bringen. Gott wird übrigens von Personen Rechenschaft verlangen, nicht von Systemen. Seelen kommen in den Himmel, nicht Strukturen. Ob einer seinem Wesen gemäß sich verhalten hat, ob er gemäß seiner Sen-

dung würdig war, oder es zumindest sein wollte, wird entscheidend sein, nicht ob er immer seine Funktion erfüllt hat.

Wo lernt der Mensch solches Dienen? Die erste und wichtigste Schule zwischenmenschlicher Beziehungen, mithin der Liebe und des Dienens, ist die Familie. Und die erste Lektion, die erste Erfahrung der Liebe ist das Angenommen-Werden ab dem ersten Augenblick der Empfängnis. Das Fiat der Frau kommt vor dem Fiat des Mannes. Sie ist die Trägerin des Lebens, die Nabelschnur zu Gott. Das Dienenlernen und Dienenlehren verleiht der Familie ursprünglichen und prioritären Charakter. Wer diese natürliche Aufgabe und den Status der Familie verkennt, für den ist Familie freilich nur eine Organisationsform der Gesellschaft, veränderbar und den Zeitläuften und Trends unterworfen. „Ich meine“, sagte Johannes Paul II. schon vor mehr als zehn Jahren, „im Hinblick auf eine neue Evangelisierung muß die Familienpastoral zweifellos unter die Prioritäten eingereiht werden. Hier steht das Wohl und die Zukunft der Kirche nicht weniger auf dem Spiel als das Wohl und die Zukunft der europäischen Gesellschaft.“

Das also sind für die Frau und Mutter Orte des modernen Fiat: Herd, Bügelbrett, Haushalt, gewiß, aber mehr noch die Herzen der Familienmitglieder, oder, bei einer Beschäftigung außer Haus, die der Berufskollegen und Kolleginnen, vor allem aber das materielle und geistige Ambiente in der Familie. Das ist die Aufgabe, das ist der Stoff der Heiligung. Der Heilige Vater formuliert das bei seiner Reise nach Irland vor 19 Jahren in einer Ansprache an Väter und Mütter so: „Glaubt an eure Berufung, die schöne Berufung zur Ehe und Elternschaft, die Gott euch geschenkt hat. Glaubt, daß Gott bei euch ist, denn jede Elternschaft im Himmel und auf Erden hat ihren Namen von Ihm. Meint nicht, daß ihr Bedeutenderes in eurem Leben tun könntet als gute christliche Väter und Mütter zu sein. Mögen die Väter und Mütter, jungen Frauen und Mädchen nicht auf jene hören, die ihnen sagen, es sei wichtiger, in einem weltlichen Beruf zu arbeiten

Orte des modernen Fiat

Vom Dienen und Lieben in Heim und Welt - Warum Frauen auch in der Kirche unverzichtbar sind / Teil II

Von Martine Liminski

und dort Berufserfolg zu haben, als die Berufung, Leben zu schenken und für dieses Leben als Mutter zu sorgen. Die Zukunft der Kirche, die Zukunft der Menschheit hängen größtenteils von den Eltern und vom Familienleben ab, das

sie in ihrem Heim entfalten. Die Familie ist das wahre Maß für die Größe einer Nation, so wie die Würde des Menschen das wahre Maß der Zivilisation ist.“

In diesem Zusammenhang ist es nötig, ein Wort zum Rollenverständnis der Frau heute zu wagen. Ihre Funktion und Aufgabe, ihr Dienst war in den letzten hundertfünfzig Jahren einem tiefgreifenden Wandel durch den Gang der Sozialgeschichte unterworfen. Kinder waren noch bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein eine Kapitalanlage für den elterlichen Betrieb oder Bauernhof, in dessen Arbeitsprozeß auch die Mutter als züchtige Hausfrau noch voll integriert war. Die Familie war so nicht nur eine Solidargemeinschaft, sondern auch eine Wirtschaftseinheit. Mit der Industrialisierung und Entkoppelung dieser Einheit begann der Niedergang der Familie und der Abstieg der Frau und Mutter im sozialen Ansehen. Dieses ist geprägt vom Erwerbsleben, und die Mutter erwirbt eben kein Gehalt, obwohl ihre Leistung - ihre Dienstleistung - überhaupt nicht zu überschätzen ist. Aber diese aus Liebe getane Dienstleistung wird nicht entgolten, was solange gesellschaftlich nicht ins Gewicht fiel, als dies für alle galt. Aber seit Mitte der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts gilt das eben nicht

Dienen in christlichem Geist – das ist die Schlüsselfunktion für die „kreative Synthese zwischen Evangelium und Leben“, zu der der Papst die Christen aufruft. Die Frau hat, so schreibt unsere Autorin im zweiten und letzten Teil ihrer Ausführungen zur Rolle der Frau in Kirche und Welt, besondere Fähigkeiten, um diese Funktion zu erfüllen. Im ersten Teil (siehe FELS Dezember 98) befasste sie sich unter dem Titel „Gleichwertig, nicht gleichartig“ mit den Charakteristika, die die besondere Würde der weiblichen Natur ausmachen. Die Ausführungen sind Teil eines (gekürzten) Vortrags vor dem Initiativkreis in Würzburg.

mehr. Immer mehr junge Leute entscheiden sich für ein Single-Leben, gegen Kinder und somit gegen Familie. De facto bedeutet das die schleichende Aufkündigung des Generationenvertrags. Manche Politiker, zum Beispiel Biedenkopf, sind so ehrlich und sagen es: „Der Generationenvertrag ist längst aufgekündigt.“ Von der Großfamilie ist heute jedenfalls nur noch ein kleiner Rest übriggeblieben, die Kernfamilie. Für sie ist die Hausfrau aus Schillers Glocke nicht mehr Vorbild. Die Frau glaubt heute vielmehr, sie müsse, um mit dem Dichter zu sprechen, wie der Mann „hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben und pflanzen und schaffen, erlisten, er-

Madame, Ihr müßt die Gebetszeiten etwas kürzen, um Eure Pflichten als Hausfrau nicht zu vernachlässigen. Ihr seid verheiratet, seid also ganz und gar Ehefrau, ohne übertriebene Scham. Ärgert Eure Familie nicht durch allzu langes Verweilen in der Kirche. Eure Frömmigkeit sei so, daß auch Euer Gemahl sie lieb gewinnen kann. Das geschieht aber nur, wenn er spürt, daß Ihr ganz Ihm gehört.

Franz von Sales

raffen, muß wetten und wagen, das Glück zu erjagen“. Der Beruf und das mit ihm verbundene Prestige sind in den gut anderthalb Jahrhunderten nach Schiller zum dominierenden Gliederungsprinzip der Gesellschaft geworden,

und manche progressiven Geister erklären die „insuläre“ Lebensweise der Kernfamilienmutter zur Dunkelzone, während die außerhäusliche Berufarbeit der Frau gleichgesetzt wird mit ihrer persönlichen Selbstentfaltung.

Was für ein tragischer Irrtum! Er drückt sich aus in Sätzen wie: „Man wird nicht als Frau geboren, man wird zur Frau gemacht“ - so die Konkubine und Lebensgefährtin Sartres, Simone de Beauvoir. Aber selbst der Milieu-Existentialismus kommt an der Existenz der 24 Chromosomen und der Asymmetrie, besser der Komplementarität der Organe und Funktionen der beiden Geschlechter nicht vorbei. Auch er kann die biologischen Funktionen der Frau bei der Fortpflanzung der Art nicht ignorieren, und deshalb sagt Thierry Maulnier von der Académie Française auch zu recht: „Der Kampf um die Gleichberechtigung ist legitim, der Kampf um die gleiche Identität hingegen vermessen.“

Der Irrtum wird auch - im Einzelfall - von Zeit zu Zeit erkannt. Zum Beispiel von jener Leserbrief-Schreiberin, einer jungen Mutter aus Hessen, die, wie sie schreibt, in drei Jahren drei sehr lebhaftes Söhne bekommen hat und nach wie vor in ihrer Dreizimmer-Wohnung lebt. Sie fragt:

Warum zeigt man nur immer, wie sehr die Mütter von ihren Kindern aufgebraucht werden? Ich selbst, so die junge Mutter, ich selbst habe erst nach dem dritten Kind erfahren, welch große und befriedigende Aufgabe es ist, Mutter zu sein. Aber erst als ich diese Aufgabe mit voller Zustimmung übernahm, wurde sie zum großen Erlebnis.“ Und sie fragt weiter: „Warum sagt man den Frauen nie, wieviel sie auch für die Gesellschaft leisten, wenn sie Kinder aufziehen? Warum zeigt man nicht, daß oft all dies, was sich die anderen leisten können, für diese oft nur eine Flucht vor der Leere des Alltags ist? Warum zeigt man dagegen nie die Fülle eines gegliückten und gelungenen Familienalltags?“

Offensichtlich haben die Kinder dieser Frau geholfen, Aufgabe und Lebenssinn in der Mutterrolle zu entdecken. Der Erfahrungsbericht eines Universitätsprofessors und Chefarztes, der wegen einer Auslandsreise seiner Frau vorübergehend Heim und Familie versorgen mußte, legt nahe, daß Kinder auch bei Vätern solche Entdeckungen ans Tageslicht ziehen können. Unser Professor schreibt: „Zunächst stellte ich fest, daß Kochen, Wäschewaschen und Wohnungputzen sich nicht von selbst erledigen. Dann merkte ich, daß der Tag erst beendet war, wenn alle vier Kinder im Bett waren, tatsächlich schliefen und mir keiner mehr die Küche durcheinander bringen konnte. Bald war mir auch klar, daß die Freude von Tag zu Tag weniger von der Höhe meines Gehalts abhing als von der Wirksamkeit meiner Frau. Die wichtigste Erkenntnis aber betrifft den Lohn der Hausfrau: Kein Patient dankte mir, wenn ich die Küche putzte, kein Auditorium applaudierte, wenn die Kinder sich endlich und pünktlich auf den Schulweg machten, kein Kollege lobte mich für das Wäschewaschen. Kurzum, der Lohn war meine innere Genugtuung, das Glück meiner Familie war meins. Sich so einzusetzen und nur so wenig äußere Anerkennung zu finden, sich so sehr mit den Erfolgen der anderen Familienmitgliedern zu identifizieren und damit



*Maria, Mutter der Kirche -
Holzschnitt von Paul Fietz*

zufrieden zu sein, das ist, so der Professor abschließend, das ist ein Beweis von starker innerer Kraft und Persönlichkeit.“

Vielleicht sollten die Hausfrauen öfter mal verreisen. Sicher ist: Die Erfüllung liegt in der Fähigkeit, ja zu sagen zu einer Dienstfunktion und darin Sinn und Sendung zu sehen. Ja zu sagen zu seinem So-Sein, zu seiner Identität als Frau und die damit verbundenen Umstände voll anzunehmen, um sie zu meistern.

Und in der Kirche? Hier gilt wie in der Familie der Dienst aus Liebe. In einem offenen Brief an Mutter Kirche habe ich mich einmal bei ihr, der Kirche, gerade für diese Eigenschaft bedankt, die Mütterlichkeit. Mutter der Gläubigen, das ist kein belangloser Satz, keine nette, herzerhebende Floskel. Mehr denn je ist Mütterlichkeit gefragt und die Kirche verkörpert sie, beständig und ruhig, gegen alle Anfeindungen einer immer pubertärer sich gebärdenden Gesellschaft.

Mutter Kirche bürgt für das Humanum. Sie steht für das Wichtigste im Leben, die Liebe. Sie sieht im Menschen nicht das, was er hat, sondern was er ist. Sie urteilt nicht nach Leistung, sie nimmt an und auf, ohne viel zu fragen. Für diese Mutter gibt es keine großen und kleinen Dinge, nur ewige und vergängliche. Sie

lehrt Menschlichkeit, nicht die Buchhaltung von Geboten. Sie bewahrt die Wahrheit, sie bringt die Liebe, sie bringt Gott zu den Menschen. Sie lehrt nicht die heile Welt, sondern die Heilung der Welt. Deshalb auch gehört Golgotha zum Kern ihrer Botschaft. Ein Gott, der Liebe ist, schreibt Heinrich Spaemann, „konnte diesen Tod nur erleiden, um auch den zu retten, der ihm diesen Tod zufügt.“ Golgotha ist ein Risiko, das Risiko der Liebe. Das läßt sich nicht in wirtschaftliche Kategorien fassen. Mutter Kirche ist ein Unternehmen mit geheimnisvollen Bilanzen. Ständig verlieren ihre Aktien in den Augen der Gesellschaft an Wert, wird sie geschmäht und verspottet auf dem Markt der Medien, gilt sie als Ladenhüter und schwer verkäuflich, wird sie verworfen und dezimiert, und dennoch sind ihre Salden immer positiv.

Die Liebe der Mutter Kirche ist ein wundersam heilbringendes Elixier. Es ist ihr Allheilmittel, eine Ware ohne Preis, ein Glückstaler, ein Euro, der sich vermehrt, wenn man ihn ausgibt. Für Andreas Laun „ist die Kirche ihrem Wesen nach weiblich und steht als Braut Christus dem Bräutigam gegenüber“. Johannes Paul II. als Stellvertreter Christi, eine Art Brautführer der Kirche, formuliert die glückbringende Botschaft von der Liebe so: Wer großmütig ist, weiß ganz selbstlos Liebe, Verständnis, materielle Hilfe zu geben. Er gibt und vergißt, was er gegeben hat, und darin liegt sein ganzer Reichtum. Er hat entdeckt, daß Geben seliger ist als Nehmen, hat entdeckt, daß Lieben wesentlich bedeutet, sich für andere hinzugeben. Denn weit davon entfernt, eine gefühlsmäßige Neigung zu sein, ist Liebe vielmehr eine bewußte Willensentscheidung, auf andere zuzugehen. Um wahrhaft lieben zu können, muß man von allem anderen, besonders aber von sich selbst absehen und großzügig geben können.“

Die Sache ist nicht so einfach, wie sie sich liest. Die Liebe hat eine Ordnung, eine Hierarchie. Tätigkeiten, selbst noble, dürfen nicht von Gott weggeführt, sie

müssen zu ihm hinführen. „Dieu d’abord - Gott an erster Stelle“ sagte Jeanne d’Arc immer. Sicher, wir Menschen sind geschaffen ut operaretur, damit wir arbeiten, heißt es in der Genesis. Aber nicht arbeiten als Selbstzweck, sozusagen um ständig das Paradies umzupflügen. Wer liebt, arbeitet anders. Nicht nur, weil liebende Menschen innerlich stark motiviert sind. Wer liebt, denkt über das Produkt hinaus; so wie die Mutter zieht er eine Lebenslinie, eine Perspektive in die Ewigkeit.

Was können wir in diesem Sinn alles von Mutter Kirche lernen! Und auch nur von ihr. Denn wo sonst in diesen rationalen Eiswüsten unserer Funktionswelt wird der Mensch um seiner selbst willen angenommen als von der Mutter, im Kreis der Familie. Deswegen auch mißt die Kirche der Familie so große Bedeutung bei. Die kleine Hauskirche wird sie traditionell genannt. Als Abbild der Dreifaltigkeit, bezeichnet sie Kardinal Meisner. Denn die Trinität sei personifizierte Liebe.

Der Feminismus will die Frau freilich nicht mehr in erster Linie als Mutter definiert sehen. Er will die Komplementarität zwischen Mann und Frau ersetzen durch eine totale Gleichstellung und Gleichartigkeit. Er lehnt auch die Natur der Frau ab und alles, was auch nur entfernt als Zuordnung der Geschlechter angesehen werden könnte. So daß bei entsprechender Entwicklung es auch nichts ausmacht, ob der Priester Mann oder Frau ist. Aber Jesus Christus selbst hat diese Wahl getroffen, und deshalb heißt es in vielen Texten, zum Beispiel im Katechismus: „Die Kirche weiß sich durch diese Wahl, die der Herr selbst getroffen hat, gebunden. Darum ist es nicht möglich, Frauen zu weihen“.

Jesus war ein Mann, seine Stellvertreter sind Männer. Wenn man mich fragt: das reicht mir als Begründung, weshalb Frauen nicht Priester sein können. Ich könnte auch nicht zu einer Frau gehen, um zu beichten. Wir Frauen spenden Leben, keine Sakramente - vom Ehesakrament und der Nottaufe abgesehen. Wir Frauen haben keine priesterliche Funktion,

wohl aber, wie alle Christen, eine priesterliche Seele. Und natürlich hat die Frau, wie der Papst in mehreren Enzykliken schreibt, viele Aufgaben und Funktionen. Und nach wie vor gilt, was Kardinal Meisner so ausdrückt: „Die erste Aufgabe der Frau ist, wenn es ihr gegeben ist, das Muttersein. Aber das gilt in übertragenem Sinn auch unabhängig von der Biologie und zwar für alle. Mutterschaft und Vaterschaft sind geistige Kategorien. Es gibt Kinder, die haben Erzeuger, aber keine Väter und Mütter, und es gibt wiederum Mütter und Väter, die das nicht biologisch sind, sondern im ureigenen Sinn des Wortes. Durch ihr Dasein können andere, jüngere Menschen in das wahre Leben hineinwachsen.“ Mutter Teresa war so eine Mutter und natürlich Maria, die Mutter Gottes und Mutter der Kirche.

Deshalb der Dank an die Kirche. Für die Geborgenheit in der unendlichen Perspektive der Liebe, für das Geschenk, immer Kind sein zu dürfen, für die Schönheit ihres Kleides, der Liturgie, für die zarten Ermahnungen und den Trost in der Beichte, für die Begleitung in schweren Stunden, für die Stärkung auf wichtigen Stationen, für den Weitblick auf dem Weg durch die Jahrzehnte. Tausend Gründe könnte ich nennen, der schönste ist dieser: Danke für das Zuhause der Liebe.

Dieses Zuhause der Liebe ist die Aufgabe der Frauen und Mütter. Wie erreicht man das? Es ist vor allem das Beispiel, das die Kinder bewegt und mitführt, das die Kirche zum Zuhause macht und umgekehrt. „Müßte ich den Eltern einen Rat geben,“ schrieb ein erfahrener Priester, es war der selige Escriva de Balaguer, der Gründer des Opus Dei, „dann würde ich ihnen vor allem dies sagen: Laßt eure Kinder sehen - sie sehen es ohnehin von klein auf und bilden sich ihr Urteil darüber, macht euch da keine Illusionen - laßt sie sehen, daß ihr euch bemüht, im Einklang mit eurem Glauben zu leben. Daß Gott nicht nur auf euren Lippen, sondern auch in euren Werken ist, daß ihr euch bemüht, aufrichtig und loyal zu sein, daß ihr euch und sie wirklich gern habt.“ Und wei-

ter: „Bemüht euch darum, daß die Kinder lernen, ihre Handlungen vor Gott und mit Gott zu bewerten. Gebt ihnen übernatürliche Motive, damit sie sich verantwortlich fühlen.“

Frau und Kirche - das ist kein Herrschaftsverhältnis. Kirche ist auch nicht jenes Gebilde, das gelegentlich so abschätzig „die Amtskirche“ genannt wird. Nein, Kirche sind wir alle. Und die Rolle der Frau in dieser lebendigen Kirche ist vor allem, Brücke zu sein zu Gott, den Glauben lebendig zu machen, Trägerin der Schöpfung zu sein. Das geschieht zunächst einmal in der Familie, indem wir unsere Aufgabe dort so gut wie möglich erfüllen. Natürlich gibt es auch Funktionen in der Pfarrei, in der Gemeinde, in der Gesellschaft. Zum Beispiel in einer Familienberatungsstelle, oder beim Besuchsdienst oder im Chor oder auch im Kindergarten. Mit Sicherheit werden gerade Lebens-, Ehe- und Familienberatungsstellen in den nächsten Jahren besonders gefordert werden. Auch ohne Schein. Nach einer Studie des Bundesfamilienministeriums werden die mehr als 2.600 Beratungsstellen in Deutschland schon heute sehr stark in Anspruch genommen. Ratsuchende müßten im Schnitt bis zu vier Wochen auf einen Termin warten.

Gerade wenn es nicht nur um Verkündigung als Wissensvermittlung, sondern als Weitergabe des Lebens im weitesten Sinn geht, sind wir Frauen mit unserer Sensibilität, mit unserem Sinn für das Detail und die praktische Wirklichkeit gefordert. Hier können wir frohe Botschaft leben und bringen und anderen den Sinn für das wahre Leben, die Hoffnung und die Liebe eröffnen, um, wie Johannes Paul II. es beim Abschied aus Deutschland formulierte, jene Zivilisation der Liebe zu schaffen, „die allein es vermag, unsere Welt menschenwürdiger zu machen.“ Wenn das kein Auftrag für das Leben ist! □

Martine Liminski stammt aus der Bretagne und ist Mutter von zehn Kindern im Alter zwischen 26 und 7 Jahren.

In einem Interview der Berliner Kirchenzeitung vom 15. November 1998 mit dem Moraltheologen Prof. Johannes Gründel, München, ging es „um die rechtliche Anerkennung nichtehelicher und gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften“, die in einigen europäischen Ländern bereits praktiziert, in Frankreich und Deutschland diskutiert wird.

In diesem Interview findet es Prof. Gründel, trotz einiger Einschränkungen, keineswegs bedenklich, daß unter der neuen rot-grünen Regierung Bestrebungen im Gang sind, „eine gesellschaftliche Diskriminierung dieser Paarbeziehung zu vermeiden und darüber hinaus aus einer gewachsenen personalen Lebensgemeinschaft einige Rechte und Pflichten festzuschreiben“.

Seit wann ist es „diskriminierend“, Fehlentwicklungen und Verkehrtheiten beim Namen zu nennen? „Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften“ sind nun einmal natur- und gottwidrig. Über sie urteilt der hl. Paulus: „So gab denn Gott sie schmachvollen Leiden preis: ihre Frauen verloren sich in widernatürlichen Umgang statt des natürlichen, ebenso setzten die Männer die natürliche Beziehung zur Frau hintan und entbrannten in zügellosem Begehren zueinander; und weil sie wechselseitig Gemeines taten, erhielten sie den Lohn ihrer Verirrung verdienstermaßen am eigenen Leibe“ (Rom 1,26f.).

Auf die Frage, was er als Moraltheologe Eltern zu sagen habe, die darunter leiden, daß „ihre Kinder unverheiratet, vor allem ohne kirchliche Trauung zusammenleben“, meint Prof. Gründel: solche vorehelichen Partnerschaften seien „auf einem Stufenweg und nicht auf einem Abweg!“ Auf deutsch: Laßt sie nur gewähren! Und dann hat er noch für diese „Kinder“ einen pastoralen Rat: „Wo ein aufrichtiges religiöses Bedürfnis nach voller Teilnahme an der eucharistischen Mahlgemeinschaft besteht, sollten sie sich auch von der Kommuniongemeinschaft nicht ausgeschlossen fühlen - vorausgesetzt,

Auf dem Prüfstand

daß kein Ärgernis entsteht.“ Offensichtlich kann man (nach Prof. Gründel) nur seinen Mitmenschen ein Ärgernis geben; Gott erträgt alles („Wir kommen alle, alle in den Himmel!“). In Richtung Lehramt wird schließlich noch verschämt folgender Schlußsatz angefügt: „Selbst wenn in einem solchen Fall noch keine sakramentale Ehe vorliegt, so spielt doch für die sittliche Bewertung die bereits vorhandene personale Beziehung und die grundsätzliche Bereitschaft zum kirchlichen Eheabschluß eine wichtige Rolle, ohne daß damit die kirchliche Lehre aufgegeben wird, daß der volle Sinn und damit auch das Recht gelebter sexueller Beziehung erst in der Ehe gegeben ist.“

Das heißt doch: Es ist alles halb so schlimm! Die gute Absicht heiligt die Mittel, auch solche, die in sich schlecht sind. Seit wann ist es Aufgabe der Moraltheologen, die klare Lehre der Kirche und die zugrunde liegenden Gebote Gottes über Homosexualität und außerehelichen Verkehr zu verdunkeln und außer Kraft zu setzen? Da wird Unzucht als „Stufenweg“ schönge-redet (wie wohltuend ist dagegen das bekannte Papstwort: „Man kann nicht auf Probe leben, man kann nicht auf Probe sterben, man kann auch nicht auf Probe lieben!“); da wird das „Bedürfnis“ von „Paaren“, die ohne das Sakrament der Ehe eheliche Rechte in Anspruch nehmen und damit in einem todsündhaften Verhältnis leben, als entschuldigbarer Grund für den (sakrilegischen!) Kommunionempfang angesehen; da wird eine nichteheliche Lebensgemeinschaft unter der Hand „sittlich wertvoll“, weil eine „personale Beziehung“ und die Absicht bestehe, irgendwann einmal (oder auch nicht) zu heiraten. Daß Heiden solches oder

Ähnliches praktizieren, läßt sich kaum ändern. Daß aber Christen, die um Sünde und Schuld wissen, Unzucht angeraten wird, ist ein unverzeihlicher Skandal. Wer wird diesen endlich beenden?

Robert Kramer

Kardinal Ratzinger über das Petrusamt

Im November verbreitete die Kirchenpresse zu Unrecht eine Meldung, nach der sogar Kardinal Ratzinger einer Umgestaltung bzw. Reduzierung des römischen Petrusamtes auf einen Ehrenprimat hin das Wort reden würde. Manche „Ökumeniker“ freuten sich darüber offenbar so sehr, daß ihnen entging, daß diese Darlegung von Kardinal Ratzinger das päpstliche Lehramt und das Wächteramt vielmehr begründeten und stärkten. Eher trifft also das Gegenteil dieser Wunschmeldung zu. In den deutschsprachigen Ländern konnte diese die Wahrheit verzerrende Meldung deshalb ihren Weg erfolgreich gehen, weil die deutsche Ausgabe des *Osservatore Romano* den autorisierten Wortlaut der Darlegung der Glaubenskongregation verspätet brachte. Manche Grundsatzartikel werden eben schon seit längerem in der deutschen Ausgabe des *Osservatore Romano* zurückgesetzt. Warum wohl?

Glücklicherweise bringt die spanische Ausgabe vom 13.11.98 in Nr. 46 den vollständigen Wortlaut der Erklärung von Kardinal Ratzinger. Dort wird eine Reduzierung des päpstlichen Primats auf Koordinationsaufgaben oder auf einen Ehrenvorsitz hin ausdrücklich zurückgewiesen. „Trotz seiner menschlichen Schwächen war es Petrus, auf dem Christus seine Kirche erbaute“ schreibt Ratzinger unter Bezug auf Matth. 16,18. „Ubi Petrus, ibi ergo Ecclesia“ - „Wo Petrus, da die Kirche“-, zitiert er Ambrosius von Mailand und fährt fort: „El primado no es un oficio de coordinacion o de presidencia, ni se reduce a un Primado de honor, ni puede concebirse como una monarchia de tipo politico“- „Der Primat ist kein Amt der Koordination oder der Präsidentschaft, er läßt sich auch nicht

auf einen Ehrenprimat reduzieren, auch kann er nicht als eine Art Monarchie verstanden werden, wie sie in der politischen Welt vorkommt.“ Hier wird der päpstliche Primat nochmal aus der Heiligen Schrift und auch aus der Tradition ausführlich begründet und für die Einheit der Kirche als notwendig dargestellt. Die Meldung der Kirchenpresse muß also als Falschmeldung registriert werden.

Eduard Werner

P.S. Inzwischen ist die Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre, unterzeichnet von Kardinal Ratzinger als dem Präfekten der Kongregation und von Erzbischof Tarcisio Bertone, dem Sekretär der Kongregation, unter dem Titel „Der Primat des Nachfolgers Petri im Geheimnis der Kirche“ in der deutschsprachigen Wochenausgabe des „Osservatore Romano“ erschienen: in Nr. 50 vom 11.12.1998, S. 8 f.

Krenn hatte recht/ Hysterie und Wirklichkeit

Eigentliche müßten die Medien sich beim Bischof von Pölsen, Kurt Krenn entschuldigen. Wie Hyänen sind sie über ihn hergefallen, als er öffentlich sagte: Die Lügner sollen das Maul halten. Alle wußten, daß er damit vor allem den Sekretär der Bischofskonferenz, Michael Wilhelm, meinte. Der hatte den Quinquenalbericht der Konferenz an den Vatikan so spät an die einzelnen Bischöfe in Österreich abgeschickt, daß die Bischöfe nicht mehr darüber abstimmen konnten. Außerdem waren die Passagen, die Kritik an der Amtsführung des Bischofs in Pölsen enthielten, nicht im Text, der an Krenn geschickt wurde, enthalten, so daß dieser sich nicht wehren konnte. Als Krenn dies öffentlich bemängelte, wurde er sofort der Lüge geziehen,

und Kardinal Schönborn stellte sich hinter Wilhelm. Viele Kirchenfunktionäre beeilten sich, in die Forderung nach Krenns Abberufung einzustimmen, und die Kirche von unten, die laut über die „Befugnisse der Papstkirche“ (!) nachdenkt, verlangte eben vom Papst, seinen Getreuen abzusetzen. Selten sah und hörte man in Österreich so viel mit prophetischem Eifer vorgetragenen Unsinn auf einmal. Aber im Vatikan behielt man einen kühlen Kopf. Der Nuntius in Wien, Donato Squicciarini, untersuchte den Vorgang. Das Ergebnis formulierte er diplomatisch geschickt so: „Was die über den Quinquenalbericht der österreichischen Bischofskonferenz entstandenen Mißverständnisse und Mißtöne angeht, so könnte man sich fragen, ob nicht in bezug auf die Bearbeitung und Veröffentlichung des Berichts Versehen unterlaufen sind.“ Im Klartext: Krenn hatte

Was nicht möglich ist.

Die Kirchenzeitung der Erdiözese Berlin verkündete am 15.11.98 unter der Rubrik „Standpunkt“ folgenden Satz: „In der Kirche selbst muß deutlich werden, daß es selbstverständlich möglich ist, schwul, lesbisch und gut katholisch zu sein.“ Siehe beigefügte Kopie. Der Skandal besteht darin, daß dieser unbiblische und unnatürliche Standpunkt in einer offiziellen Kirchenzeitung den Lesern verkündet werden darf und das ohne Konsequenzen. Wer hat denn in der Erdiözese das Heft in der Hand? Der Kardinal und die Kirchensteuerzahler offenbar nicht.

Zur gleichen Zeit kommt aus Österreich der Bericht über die sogenannten Salzburger Beschlüsse. Der Diakonat für Frauen (wohl als Vorstufe für das Priestertum?), die kirchliche Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften und die Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene wurden dort mit großer Mehrheit beschlossen. Was bedeutet das? Kirche als Anpassungskonzern ja - Christus als Lehrer nein!

Wer natürlich die Kirche nur nutzen will zum Geldverdienen,

zur Repräsentation und zur Rechtfertigung seiner Sünden, dem müssen ja folgerichtig die deutlichen Worte Christi und die notwendigen Hürden vor dem Sakramentempfang als Hindernisse fürs Wohlfühlen erscheinen. Die Morallehre der Kirche in Österreich und in Deutschland steht nun im



Gegensatz zur ständigen Morallehre der Weltkirche. Teilkirchen, in denen die Wölfe im Schafstall so ungehindert zerstören dürfen, sind schon verloren. Mitleid mit diesen Selbstzerstörern kann man zwar empfinden. Aber unser Mitleid hilft ihnen nicht. Sie haben ja von Gott schließlich einen freien Willen.

Mein Mitleid gilt den Verführten und der abendländischen Kultur, die dem gleichen Schicksal entgegengeht wie das alte Rom. Das Problem mit den wiederverheirateten Geschiedenen haben sich die Bischöfe selbst eingebrockt. Sie wollen ja immer noch nicht wissen, was P. Otto Maier in seinem Buch „Sicher nicht katholisch“ über den sogenannten BdkJ schreibt. In manch kirchlich finanzierten Jugendverbänden wird statt angemessener Aufklärung zur unangemessenen Frühsexualisierung angeregt. Wer durch diese Schule gegangen ist, wird tatsächlich zur ehelichen Treue kaum noch fähig sein. Folglich wagt auch die Kirche in Deutschland und Österreich nicht mehr zu sagen, daß sich eheliche Treue lohnt. Arme Bischöfe, die sich kaum trauen, an den Symptomen herumzukurieren, um ja nicht die Wurzel des Übels ansprechen zu müssen. Die eheliche Treue würde sich aus hygienischen, psychologischen und auch aus religiösen Gründen sehr wohl lohnen. Wer kennt nicht den Ozean von Leid, den die Verletzung dieser Norm hervorruft. Neue Opfer werden die Menschen auf den Weg der Kirche zurückzwingen.

Eduard Werner

Nach Protesten empörter Christen hat eine Telefongesellschaft in Kanada einen Werbespot mit den Heiligen Drei Königen und dem Jesuskind zurückgezogen. Der Spot zeigt, wie zwei der Könige jemandem außerhalb des Blickfelds Weihrauch und Myrrhe überreichen, während der dritte statt Gold ein Handy anbietet. Der Spot geriet schnell zum Flop. „Wir haben damit gerechnet, einige Anrufe zu bekommen,“ sagte ein Sprecher der Telefongesellschaft, „aber die Intensität der Emotionen hat uns völlig überrascht.“ Das mag daran liegen, daß die meisten Anrufer das Herz auf dem rechten Fleck, ein gesundes religiöses Empfinden und ihr Handy griffbereit neben sich hatten.

In der tschechischen Stadt Olmütz hat der Besuch eines Nikolaus auf dem Weihnachtsmarkt einen mit ideologischem Eifer geführten Streit entfacht. Ein Teil der Veranstalter lehnte die Bezeichnung „Heiliger Nikolaus“ mit der Begründung ab, das sei eine Erfindung des Westens und habe keine Wurzeln im Slawentum. Der Gegenvorschlag „Väterchen Frost“ wurde mit dem Hinweis auf die jahrzehntelange Diktatur der Sowjets abgelehnt. Erst der Kompromiß „Weihnachtsbote“ habe schließlich den Besuch auf dem Markt ermöglicht. Fragt sich natürlich, welche Botschaft der Bote und Besucher da in seinem Gepäck hat. Wenn es nach der Semantik geht, kann es eigentlich nur die von der geweihten Nacht, sprich von der Menschwerdung des guten Gottes sein. Mehr wollte der heilige Nikolaus mit seinen Geschenken auch nicht zeigen. *J.L.*

Wenn Gott, der Herr, erst die Theologen gefragt hätte, ob er sich in seinem Sohne Jesus Christus offenbaren dürfe -, wenn er die Inkarnation von ihrer Einigung abhängig gemacht hätte, dann wäre es sicher bis heute noch nicht dazu gekommen; die Frage würde in Gremien und Räten, auf Tagungen und Symposien immer noch äußerst kontrovers diskutiert. Manche wollen es ihm ja sozusagen noch nachträglich verbieten, indem sie unter Aufbietung von allerlei „Wissenschaftlichkeit“ das Faktum leugnen und „auf Teufel komm heraus“ alle Motive für die Glaubwürdigkeit der Botschaft bestreiten. *M.*

recht. Der Nuntius sagt denn auch deutlich, daß der Bericht zu spät zur Abstimmung vorlag. Daraufhin trat der Sekretär von seinem Amt zurück. Kardinal Schönborn schickte ihm Lobesworte hinterher, in den entsprechenden Medien brach ein Wehklagen aus. Und das war's dann. Aber was wäre passiert, wenn Krenn sich geirrt hätte? Merke: Hysterie in Glaubensfragen und gegen Glaubenstreue ist keine Spezialität der Deutschen

Franz Salzmacher

Hat die Selbstbestimmung der Frau Vorfahrt vor dem Lebensrecht der Ungeborenen?

Die Reaktion auf das BVG-Urteil zum bayerischen Schwangeren-hilfeergänzungsgesetz zeigt erneut die Fronten von Befürwortern und Gegnern eines Ausstiegs aus der Scheinberatung klar auf. Auf der einen Seite die Lebensschutzorganisationen und die Juristenvereinigung für das Leben, auf der anderen Seite katholische Verbände, insbesondere Frauenorganisationen und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Auf der Herbstvollversammlung des ZdK am 20./21. November gab Präsident Meyer „unmißverständlich zu verstehen, daß sich an der Grundhaltung des ZdK, die Schwangerenkonfliktberatung in bisheriger Form fortzuführen, nichts ändern werde (KNA-ID Nr. 48, 25.11.98). Gegen den Ausstieg hatten zuvor die Vorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), Magdalena Bogner, und ZdK-Vizepräsident Bayerlein gesprochen. Aber das ZdK und sein Präsident, die schon lange nicht mehr für die deutschen Katholiken sprechen, können in dieser Frage nicht mehr mit einer Zunge sprechen. Es gibt eine Minderheit für den Ausstieg. In der gleichen Debatte hatte Gräfin Consuelo Ballestrem von Eichstätt die Sache auf den Punkt gebracht: „Ich frage mich, was muß alles geschehen, damit wir uns endlich nicht mehr an diesem Unrechtsgesetz beteiligen?“ Wenn der Staat der Beratung Schwangerer immer engere Fesseln anlege, „sollten wir sagen, daß wir uns als katholische

Laien nicht länger gegen das Lebensrecht der Ungeborenen mißbrauchen lassen“ (DT 24.11.98). Auch der Vorsitzende des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Professor Sutor, kam zu dem Schluß, daß es kirchlichen Einrichtungen unmöglich gemacht werde, in der staatlichen Beratung zu bleiben.

Gegen eine Aufweichung der Front der Ausstiegsgegner laufen nun jene Kräfte Sturm, die die Entscheidungsautonomie der Frauen über Leben oder Tod der Ungeborenen in Gefahr sehen. Die Bundesvorsitzende des Sozialdienstes katholischer Frauen (SKF), Maria Elisabeth Thoma: „Der SKF will für diese Frauen im Entscheidungskonflikt dasein, sie nicht ausgrenzen (...) Wir setzen uns nachhaltig dafür ein, daß die im Gesetz genannten Ziele und das damit verbundene integrative Konzept von Beratung und Hilfe flächendeckend realisiert werden (...) Wir sind als Kirche nur dann glaubwürdig, wenn wir die Würde der Frau respektieren und sie im Hinblick auf ihre Konflikte und Zweifel, Ängste und Hoffnungen, aber auch ihre Entscheidungsautonomie offen und solidarisch ernst nehmen“. Die SKF-Vorsitzende sagt dies, obwohl sie weiß, daß das Gesetz sich ausschließende Ziele formuliert, nämlich den wirksamen Schutz der Ungeborenen und zugleich die volle Entscheidungsfreiheit der Frau für die Abtreibung. Was selbst für den Staat immer noch eine Unrechtstat darstellt, kann die Kirche gerade, wenn sie glaubwürdig sein will, nicht hinnehmen. Schließlich ist die Würde der Frau nicht dadurch gewahrt, daß ihr das Recht zur Tötung des eignen Kindes eingeräumt wird. Im Zweifelsfall hat also nach dem SKF nicht das Lebensrecht des Ungeborenen, sondern die Autonomie der Frau die Vorfahrt. Im Schwangerenkonflikt finden die Schwangeren in ihren Ängsten und Nöten einen mächtigen und vielstimmigen Chor, der ihnen zu Hilfe kommt. Hoffentlich finden die Ängste und Nöte der Ungeborenen bei den Bischöfen endlich die gleiche Unterstützung.

Hubert Gindert

„*Sursum corda*“, eine Vierteljahresschrift für katholische Erneuerung in den U.S.A., berichtete in ihrer Herbstausgabe 1998 über eine neue geistliche Gemeinschaft mit bemerkenswertem Wachstum: über die „Gemeinschaft vom hl. Johannes“ („*Sursum corda*“ Nr. 4/ Vol. 3; bei: *Foundation for Catholic Reform*, 1331 Red Cedar Circle, Fort Collins Co 80524, U.S.A.). Die Gemeinschaft entstand am 8.12.1975 im Hörerkreis von P. Prof. Marie-Dominique Philippe O.P. in Frankreich und wuchs von damals sechs Mitgliedern auf deren 350 heute, verteilt auf 5 Häuser in 17 Ländern der Erde. Hinzu kommen 100 apostolisch tätige Schwestern vom hl. Johannes in acht Konventen und 70 kontemplative Schwestern in fünf Konventen. Zum Wachstum der Gemeinschaft heißt es in dem Bericht:

Warum ist die Gemeinschaft vom hl. Johannes so gediehen? Vielleicht deswegen, weil ihre Mitglieder dem Studium, der Lehre und der Predigt der Wahrheit hingegeben sind, worunter sie die Wahrheiten verstehen, die in der Heiligen Schrift geoffenbart sind, die allgemein in den Schriften der Väter und besonders in denen des hl. Thomas von Aquin erklärt werden und vom Lehramt der Kirche vorgetragen. Die Brüder und Schwestern vom hl. Johannes lassen sich inspirieren von der Zusicherung Christi „Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht“ (Joh 3,21). In diesem Sinne beschäftigen sich die Brüder und Schwestern in ihrer religiösen Ausbildung auch kritisch mit den modernen Ideologien, welche von allen Seiten auf die Christen einstürmen und - wie es in einer Publikation der Gemeinschaft heißt - „das Bild Gottes im Menschen entstellen, indem sie seine Intelligenz daran hindern, im Dienst der Liebe zu stehen“. Das ist gesunde Kost in einer Welt, die in der letzten Zeit philosophisch und theologisch allzuoft nur abgefüttert wurde.

Durch das Studium der Schriften des hl. Johannes hat die Gemeinschaft drei Verbindungen (convenants) gefunden, die im Evangelium des hl. Johannes offenbart sind, und sie verpflichtet sich auf alle drei. die erste: die Verbindung mit Christus im heiligsten Sakrament, dem „Brot, das vom Himmel kommt“ (Joh 6,59). Sie kommt zum Ausdruck im ehrfürchtigen Feiern der hl. Messe, in der sorgfältigen Beachtung des monastischen Stundengebetes und in Zeiten der stillen Anbetung vor dem Tabernakel, die im Leben der Gemeinschaft für jeden Tag vorgesehen sind. Die zweite: die Verbindung mit Maria, der „Mutter und Hüterin von Glaube, Hoffnung und Liebe, dem göttlichen Milieu des kon-

Zeit im Spektrum

templativen Lebens“ (so in einer Publikation der Gemeinschaft). Der Vers: „Der Jünger nahm sie zu sich in sein Haus“ (Joh 19,27) inspiriert die brüderliche Liebe (...). Die dritte: die Verbindung mit dem hl Petrus in der Person des Heiligen Vaters. Da der heilige Petrus und seine Nachfolger von Christus den Auftrag erhielten „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“, leben die Brüdern und Schwestern der Gemeinschaft in kindlichem Gehorsam zum Papst (...)

Als Orden ist die Gemeinschaft vom hl. Johannes eine faszinierende Mischung des Apostolischen und des Monastischen (...). *Von U.S.-Colleges weiß der Bericht über das Wirken von Mitgliedern der Gemeinschaft:*

An all diesen Colleges bewegen sich die Geistlichen der Gemeinschaft vom hl. Johannes als *Mönche* auf dem Campus. Und die Anwesenheit von Mönchen in der akademischen Welt scheint Interesse an Berufungen auszulösen (...). Die monastische Dimension scheint Tore zu öffnen (...) (*Übersetzung aus dem Amerikanischen: H. Fr.*)

Fataler Einfluß dissidenter Moraltheologie

Auf den fatalen Einfluß dissidenter Moraltheologen bei der Gleichschaltung der Kirche in Deutschland mit dem in der Abtreibungsfrage herrschenden Zeitgeist machte auch Prof. Dr. Norbert Martin, in einem Vortrag „Das fünfte Gebot und sein unbedingter Anspruch an das Gewissen“ aufmerksam. Prof. Dr. Martin ist Mitglied des Päpstlichen Rates für die Familie. (dokumentiert in „Deutsche Tagespost“, 5.12.1998; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg)

Daß Frau Süßmuth sich für die Einführung der Tötungsspiel RU 486 einsetzt, ist allgemein bekannt. Daß aber auch der Sprecher der katholischen Moraltheologen in Deutschland, Hans Kramer, sie moralisch verantworten zu können glaubt, zeigt die Trendwende, die sich inzwischen - angestoßen durch die Initial-Gutachten von Gründel, Böckle, Hirschmann und anderen von vor 25 Jahren - zu vollziehen beginnt be-

ziehungsweise die schon stattgefunden hat.

Auch wenn sich die Reihe dieser Beispiele weiter fortführen ließe, sei an dieser Stelle jetzt eine klare These formuliert:

Diese Entwicklung ist das notwendige Ergebnis der Zusammenarbeit mit dem Staat im Rahmen eines Gesetzes, „mit dem man sich niemals abfinden“ wollte (...)

Der Beifall der Medien für jede kritische Äußerung gegen Rom und den Papst, ihr Jubel für die, die auch im Ungehorsam im staatlichen Rahmen bleiben wollen, der All-Parteiendruck auf die, die aus der „political correctness“ auszuscheren drohen, sind die weltlichen „Mittel“ zur Gleichschaltung.

Und die Theorie der autonomen Moral, die Anwendung der Lehre vom kleineren Übel und der Güterabwägung auf den Fall der Abtreibung, die gegen alle warnenden Stimmen zwanzig Jahre durchgehaltene Option der Einschaltung in den staatlichen Rahmen sind die kirchlichen Gründe für die Gleichschaltung.

Einbindung ist der Einstieg in den Zug zur Gleichschaltung - Umstieg ist die Befreiung aus der selbst gewählten Gefangenschaft im abgelehnten System (...)

Es ist sicher auch kein Zufall, daß gerade in diesen Jahren die beiden großen Enzyklen „*Veritatis splendor*“ und „*Evangelium Vitae*“ erschienen sind. In ersterer ist besonders die in Abschnitt 74 erfolgte Definition der formalen Mitwirkung für unseren Zusammenhang wichtig. Der Schein trägt zu jener „tödlichen Gefahr“ der Verwirrung und Verdunklung des individuellen und gesellschaftlichen Gewissen bei, die der Papst in Abschnitt 24 so eindringlich anprangert. In „*Veritatis splendor*“ dagegen wird in aller Klarheit die teleologische Güterabwägungstheorie sowie die Theorie des kleineren Übels verurteilt, die die Kirche in Deutschland unter anderem auf Grund von Gutachten damals einflußreicher Theologen in die Beratungsfalle gelockt haben. Denn genau diese Pseudo-Ethik der Güterabwägung in ihrer Anwendung auf die Frage des Lebensrechts zerstört jede wahre Ethik und begründet einen verheerenden Relativismus (...). (Siehe dazu „*Fels*“ 7-8/1992, S. 229: „Anstoß zur Revision dissidenter Moraltheologie“).

Eine unerlaubte Aufrechnung

In der Beratungsschein-Frage Leben gegen Leben aufzurechnen, ist moraltheologisch unhaltbar und von der Kirche ausdrücklich verworfen - Darauf wies Prof. Dr. Sala in einem Brief an die „Deutsche Tagespost“ hin (DT vom 10.12.1998; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). In dem Schreiben heißt es diesbezüglich:

Aus dem Fazit - Zahl der geretteten

contra Zahl der getöteten Kinder - kann man die Frage nach der moralischen Qualifikation der Mitwirkung der Kirche gar nicht klären, bei aller Bedeutung dieser Zahlen. Die Argumentation mit den Zahlen gehört zu jener „teleologischen“ Normbegründung, die in den letzten Jahrzehnten von der sogenannten „autonomen Moral“ entwickelt wurde und die der Heilige Vater in der Enzyklika „Veritatis splendor“ als nicht mit der Morallehre der Kirche (ja mit der natürlichen Moral überhaupt) vereinbar zurückgewiesen hat (71-82).

Dieser Morallehre zufolge gibt es keine „in sich“ schlechte Handlung, die nämlich schon aufgrund ihres Objektes und deshalb unter allen Umständen böse ist (...)

Die Rechnung, die immer wieder angestellt wird, um zu beweisen, daß die Konfliktberatung der bessere Weg zum Schutz des Lebens ist, ist in der Tat eine Aufrechnung von Leben (der geretteten Kinder) gegen Leben (der durch die „legale“ Abtreibung umgekommenen Kinder). Nun ist aber menschliches Leben nicht saldierbar, weil das Recht auf Leben *unantastbar* und *persönlich* ist.

Deutschland pervers

Über Erlebnisse an Info-Ständen der „Aktion Leben e.V.“ berichtete die gleichnamige Beilage zu „Christ und Zukunft“ (Nr. 73,4. Quartal 1998; Postfach 61, D-69518 Abtsteinach).

Erlangen. Infostand in der Fußgängerzone. Eine Frau schaut sich die Bilder von der Abtreibungstötung in der 10. Woche an. „Meine 20-jährige Tochter ist in Giessen und macht z.Zt. eine Ausbildung als Hebamme. Sie hat mir erzählt, daß sie aus diesem menschlichen Brei das Kind wider zusammensetzen müsse. Der Arzt würde anschließend schauen, ob „alles“ aus der Gebärmutter entfernt wurde, da sonst die Gefahr einer Vergiftung bestände. Meine Tochter leidet darunter sehr. Sie wird das schwer verkräften. Aber sie muß es machen.“

Ich erkläre der Frau, daß ihre Tochter zur Mithilfe bei einer Abtreibung nicht verpflichtet ist. Aber es ist schon pervers, wenn die Ausbildung zur Hebamme nicht nur die Geburt, sondern auch das Töten des Kindes beinhaltet.

Monatlicher Info-Stand in der Koblenzer Fußgängerzone. Ein junger Mann, ca. 20 Jahre, bleibt vor der Bildertafel stehen und zeigt auf ein Abtreibungsbild. In der 10. Schwangerschafts-Woche. „Das kenne ich. Ich muß öfters aus diesem Brei den kleinen Kinderkörper raussortieren.“ Auf die Frage, wie er dies wohl aushalten würde, antwortete er: „Wenn ich mir um alles, was so im Krankenhaus passiert, Gedanken machen müßte, hätte ich viel zu tun!“

Das Wichtigste

In seinem 72. Rundbrief (erhältlich bei Frau Marianne Seitz, Max-Bracht-Str. 1, 89407 Dillingen) berichtet P. Gereon Goldmann, einst als „Lumpensammler von Tokio“ bekanntgeworden, über sein jetziges Leben in Fulda u.a. dies:

Viele dicke Bände wissenschaftlicher Bücher (...) habe ich durchstudiert (...) Dazu ausgezeichnete Biographien über das Leben großer Heiliger - interessanter als jeder Krimi! Bei diesen Männern und Frauen ist mir wieder mehr und ganz neu aufgegangen: Das *Wichtigste* im Christentum ist das Gebet, die Innerlichkeit der Beziehung des Herzen zu Gott. Die vielen uns meist ganz unbekannt Heiligen, ihr ununterbrochenes Gebet trotz all der fast unvorstellbaren Arbeit, die sie leisteten, das war die Kraft der Kirche in den so traurigen Jahrhunderten der abendländischen Welt, besonders im 15. und 18. Jahrhundert. Gerade in diesen Zeiten, da, angefangen beim Papsttum bis hin zu vielen Christen, das Glaubensleben einen kaum vorstellbaren Tiefpunkt erlebte - gerade in diesen Zeiten erweckte Gott zahlreiche der bewundernswertesten Heiligen, deren Leben getragen war von der Kraft des Gebetes! Je intensiver und genauer ich das Leben und Wirken dieser Menschen kennenlerne, desto mehr wird mir klar: *Gott wirkt nur*, wo wir uns als Werkzeug Seiner Gnade benutzen lassen. Diese Gnade aber kommt nur in ein Leben des Gebets! Ich bin so dankbar, daß mir die Heiligen der Kirche wieder aufs neue den Weg gezeigt haben, der mir nun im Alter noch möglich ist: Ohne Worte in Predigten und Vorträgen, aber im Dienst der Anbetung und Fürbitte (...)

Gelähmte Kirche - Was tun?

„Können Laien Pfarrer sein?“ fragt die Überschrift einer Abhandlung von Prof. Dr. Giovanni B. Sala im „Forum Katholische Theologie“ (Heft 3/1998, S. 189 ff; Buchhandlung Pattloch, Werbachstr. 8, D-63739 Aschaffenburg). Bevor Prof. Sala darin den „Versuch einer Lösung“ skizziert, aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten mit dem Priestermangel herauszukommen, beschreibt er den Krankheitszustand der Kirche in Deutschland folgendermaßen:

Die Kirche steht im Zuge der unaufhaltsamen „zweiten Modernisierung“ der Weltgesellschaft vor gewaltigen Problemen, die durch die einschneidenden sozioökonomischen Umbrüche und geistigen Verunsicherungen unserer Zeit an sie herangetragen und die, da die Christen zugleich auch Glieder der bürgerlichen Gesellschaft sind, zu ihren eigenen inneren Schwierigkeiten werden (...)

Im Falle der Kirche kommt noch hinzu, daß sie immer noch mit der „ersten Modernisierung“, d.h. der Aufklärung und dem Industrialisierungsaufbruch ringt, so daß sie sich wie gelähmt der Gegenwart nicht produktiv zu stellen vermag. Eine solche Lähmung wird u.a. an zwei eng zusammenhängenden Symptomen deutlich.

Erstens, aufgrund ihres noch aus der Aufklärungskritik stammenden Schuld- und Minderwertigkeitsgefühls unterwirft sich die Kirche fortwährend in hektischer Weise der Moderne und übernimmt vielfach unbesehen deren Parameter. Einige Bereiche seien hier genannt: Die - aufgrund ihres Selbstverständnisses als Leib Christi ganz unsachgemäße - Verdemokratisierung und Verparlamentarisierung, die Schleifung ihrer anstößigen Theologumena, die Konturlosigkeit vor allem der sittlichen Verkündigung, die bis zur Nullgrenze reichende Senkung ihrer Mitgliedsbedingungen, die allzu bereitwillige Akzeptanz all dessen, was mit Wissenschaftlichkeitsanspruch auftritt, die Marginalisierung des besonderen Weiheamtes und der mit ihrer sakramental-hierarchischen Struktur verbundenen Autorität usw. - durch all das will die Kirche zeitgemäß und so ein akzeptables Kind der Moderne sein.

Zweitens, zugleich ist die Kirche jedoch auch wieder auf gefährliche Weise vor allem dort innovationslahm, wo sie meint, ihren gesellschaftlichen Einfluß durch ihre zivilreligiöse Relevanz sichern zu müssen. Aber genau diese zivilreligiöse Relevanz und damit ihre Öffentlichkeitsakzeptanz und -präsenz hätte sie nicht mehr, wenn sie ihre überkommenen Strukturen aufgeben würde, wozu sie ja mittlerweile durch den weitgehenden Tod der volkskirchlichen Substanz Anlaß hätte. Damit die Struktur einer Großkirche aufrechterhalten werde, wird alles nur Erdenkliche unternommen, um die Massen rein formal zu halten: die erschütternde und für die Priester so frustrierende Sakramentenpastoral der Billigstpreise; die Nivellierung aller unterscheidenden sittlichen Kriterien, welche ausgrenzend sein könnten; die markt- und konsumgerechte Offerierung ihres geistlichen Angebotes; die Beibehaltung sozialer, karitativer und kultureller Einrichtungen, die bei weitem ihre tatsächlichen Möglichkeiten übersteigen, diese Einrichtungen durch Gläubige zu führen, welche die Einrichtungen mit christlichen Inhalten füllen. Es stellt sich deshalb die Frage, wie die Präsenz der Kirche in der modernen Gesellschaft gestaltet werden soll, damit sie das erlösende Werk Christi aus dem Eigenen möglichst allen Menschen wirksam vermitteln kann.

Ernst Dassmann: Herr, lehre uns beten! Predigten zum Vaterunser. Verlag Borengässer, Bonn, 75 Seiten, DM 8,70, ISBN 3-923946-35-X

Ernst Dassmann, emeritierter Kirchenhistoriker aus Bonn, gibt eine zugleich verständliche und ebenso präzise Auslegung des Herrengebets mit dem Bändchen, das aus einer Predigtreihe entstanden ist. Gleich zu Anfang heißt es: „Jede Menge Psychotherapie und Esoterik würde überflüssig, wenn Menschen betend mit Gott zu sprechen vermöchten“. Und so ist das ganze Heft geprägt von einer großen Liebe zum Gebet im allgemeinen und zum Vaterunser im besonderen.

Die Auslegungen der einzelnen Vaterunser-Bitten erfolgt sowohl mit aktuellem Bezug als auch mit einem Schätzeheben aus der Patrologie. Es gelingt dem Verfasser, manche Wahrheit, die vergessen scheint, wieder ans Tageslicht zu holen; so erinnert er an den wichtigen Zusammenhang: „Wenn die Heiligung des Namens Gottes verstummt, tritt nicht absolute Stille ein, sondern es erheben sich die Stimmen der Lästerung, wenn nicht mehr Gottes Heiligkeit das Tun des Menschen ausrichtet, wird die Welt zur Beute dämonischer Kräfte“ (19). Und im Kapitel „Dein Reich komme“ nimmt er mutig Stellung zu Gotteslästerungen in unserer Gesellschaft und gegen die Abtreibungswelle. Er betont: „Der Deutsche Bundestag, der die Wertvorstellungen in unserer Gesellschaft widerspiegelt, hat mehrheitlich beschlossen: Nicht mehr Gott der Herr, sondern wir bestimmen, ab wann menschliches Leben Schutz erfahren soll und ein Recht auf Entfaltung besitzt“ (27).

Dassmanns Vaterunser-Auslegung, die nach eigenen Worten sich am „Katechismus der katholischen Kirche“ ausrichtet (vgl. Vorwort) schafft es, auch schwierige Fragen verständlich vorzutragen, so z.B. im Passus über „und führe uns nicht in Versuchung“ (53 ff.).

Schön sind die Ausführungen über das „Tägliche Brot“ als Eucharistie, ausgerichtet an den Kirchenvätern.

Das Herrengebet wird uns nahegebracht unter dem Aspekt des Lobes Gottes; es ist eine theozentrische Auslegung des Vaterunsers, nicht nur in den Ausführungen über „Denn dein ist das Reich...“; hier vor allem S. 71 und 75, sondern auch S. 18 - 19, wo es heißt: „Der Mensch kann die mächtige Melodie der Schöpfung erklingen lassen, wenn die Menschen zum Vaterunser zurückkehren.“ Und bei dieser nötigen Rückkehr kann das schöne Büchlein helfen.

Joseph Overath

Joachim Piegsa: Der Mensch - das moralische Lebewesen Fundamentale Fragen der Moraltheologie EOS Verlag, St. Ottilien 1996, 614 Seiten, DM 68,00.

Katholische Moralbegründung heute; Vielfach bekannt ist der Aufruf der Enzyklika „Veritatis splendor“, die Bischöfe mögen ihrer hirtenamtlichen Verantwortung nachkommen und in ihren Diözesen in bezug auf die Moraltheologie für eine klare Orientierung der angehenden Priester und Laien theologen sorgen. Denn jene Disziplin der Katholischen Theologie ist nach dem II. Vatikanischen Konzil - gelinde gesagt - ein wenig in Unruhe geraten. In dem Maße, in dem sich die akademischen Lehrer der Theologie scheuten, sittliche Weisungen schöpfungstheologisch bzw. namenrechtlich zu begründen, sind die Löcher in der Argumentation nur allzu deutlich geworden. Von einer „Krise der Moraltheologie“ spricht man, ebenso wie von einer „Krise der Moral“ überhaupt. Letzteres betrifft die merkwürdige Unfähigkeit unserer Zeitgenossen, sich absolut geltenden Wahrheiten zu stellen und deren Konsequenzen für die eigene Lebensführung auf sich zu nehmen.

Wo sind nun die Moraltheologen, die sich um eine objektiv, d.h. vom Subjekt unabhängig gültige Begründung der Ethik mühen? Unter den Autoren von KIRCHE heute zählt der Ordinarius für Moraltheologie an der Universität Augsburg, Professor Dr.

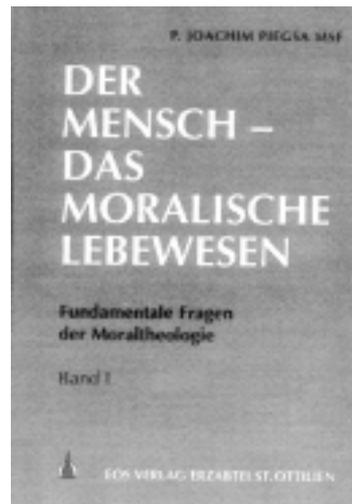
Joachim Piegsa. Mit seinem Buch „Der Mensch - das moralische Lebewesen“ stellt er eine umfassende Grundlegung der katholischen, d.h. allumfassenden

Ethik vor. Keines der in diesem Zusammenhang wichtigen Themen läßt er aus: allgemein anthropologische Annäherung an die Frage sittlichen Sollens, historische Dimensionen der Moraltheologie systematische Begründung sittlichen Sollens, Erkenntnisquellen der Moraltheologie, das Gewissen als Ort konkreter Normanwendung, die Aufgabe des kirchlichen Lehramtes und schließlich

die Erfahrung menschlicher Schuld und Jesu Gnadeneruf zur Umkehr.

Zu diesem Buch werden nicht nur die Studenten der katholischen Theologie greifen. Es wird auch auf protestantischer Seite Leser finden, denkt man nur an das überaus positive Echo, das seinerzeit die erwähnte Moralenzyklika des Papstes in der Zeitschrift „IDEA-Spektrum“ gefunden hat. Auch Laien ist das Werk zur Lektüre zu empfehlen, enthält es doch viele Aspekte, die zur unmittelbaren Umsetzung im Leben besonders geeignet sind. Nicht zuletzt die Kardinal-Tugenden wie auch die theologischen Tugenden finden eine ausführliche Behandlung. Der Vertiefung dient ein ausführliches Literaturverzeichnis, dem schnellen Zugriff eine Personen- und ein Sachwortregister.

DL (Kirche heute NR. 4, 1997)



Hugo Staudinger: Gott, die Wahrheit der Welt. Von der Vernunft des Glaubens, Verlag R. Brockhaus 1997, 159 Seiten, DM 29,80; ISBN 3-417-29076-7

Dieses Buch handelt von den immer wiederkehrenden Grundfragen der Menschheit: Was ist die Welt? Woher kommt die Welt? Was ist die Wahrheit? Der Autor beschreibt, wie die Menschen über Jahrtausende hinweg um die Beantwortung dieser Fragen gerungen haben. Mit dem Aufkommen der modernen Naturwissenschaften (Quantenphysik, Atomphysik) wird klar, daß das mechanistische Denken der vorhergehenden Jahrhunderte als überholt gelten kann. Gesamtdeutungen der Wirklichkeit sind aus Prinzip immer nur als Hypothesen möglich. „Die metaphysische Frage nach Gott, Mensch und die Welt, die eine existentielle, jedoch zugleich rational



begründbare Antwort erfordert, blieb ungelöst.“ Aber eine Interpretation der Welt, die Gott leugnet, gerät mit innerer Notwendigkeit in eine „Absurditätsfalle“. Die Frage nach der Zukunft der

Menschheit ist identisch mit der Anerkennung der Menschenrechte, die in christlichen Grundüberzeugungen wurzeln. H. Staudinger beantwortet in einer sehr klaren Sprache die aktuellen Fragen zwischen Naturwissenschaften und Glaube.

Eduard Werner

David Berger: Natur und Gnade. In systematischer Theologie und Religionspädagogik von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, 481 S., Regensburg (Roderer) 1998, DM 68,-, ISBN 3-89073-980-6

Die vorliegende, in Dortmund als Dissertation eingereichte Studie ist mit Bedacht dem Thomisten und Kritiker der „nouvelle théologie“ Réginald Garrigou-Lagrange gewidmet und läßt eine vom konservativen Standpunkt aus gesehen kritische wie erhellende Auseinandersetzung mit der Thematik Religionspädagogik in der jüngeren Geschichte erwarten, soweit dies heute in der universitären Laufbahn überhaupt möglich ist.

Das schwierige Thema „Natur und Gnade“ gleicht nach Michael Schmaus einer Gratwanderung, da die Heilige Schrift „den Schleier nicht gelüftet habe, der über der Begegnung von göttlichem Ruf und menschlicher Antwort liegt“. So sieht David Berger zu beiden Seiten der eigentlichen *via media* die Strömungen des Thomismus und Molinismus als Paradigmen für eine stärkere Betonung der Gnade (Scheeben) oder der Natur (Kleutgen) mit ihren jeweiligen Versuchen zu Supranaturalismus und Naturalismus. Bei den Vertretern des molinistisch inspirierten Denkens (Göttler, Rahner, Halbfas) stellt er gegenüber den zahlenmäßig geringeren thomistisch inspirierten Denkern (Stöckl, Bernberg, Soiron) eine stärkere Anpassungsfähigkeit an den Zeitgeist fest. So macht der Autor unter den vom Molinismus Inspirierten gerade jene aus, die seit dem Ende des letzten Jahrhunderts die „Ghetto-Mentalität“ der Kirche aufzubrechen wünschten und sich in den Strömungen des Modernismus, Reformkatholizismus und Progressismus wiederfanden. Der sich an Leibniz und Spinoza anlehrende Arnold Rademacher, sowie der von Kant, Fichte, Hegel und Heidegger beeinflusste Karl Rahner finden in diesem Zusammenhang eine ausführliche Besprechung.

Im Bereich der Religionspädagogik zeigt sich der Konflikt um „Natur und Gnade“ verschärft, nicht nur weil – wie David Berger sehr richtig feststellt – die Aufklärung die Hilfswissenschaften, die „ancillae“ der Theologie, zum Nachteil der Dogmatik befördern hatte und schon der „Vater der katholischen Religionspädagogik“ Göttler deutlich aufklärerisch-naturalistische Züge aufwies, sondern weil die Situation der Kirche in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft eine wahre katholische Pädagogik nicht mehr zuließ. Selbst die Erziehungsenzyklika Pius XI. „Divini illius magistri“, die den übernatürlichen Menschen als Ausgangspunkt der Erziehung fordert, fand nicht den erwarteten

Widerhall. War es daher nicht besser, den „molinistischen“ Weg der Anpassung zu gehen, um in der Gesellschaft präsent zu bleiben? Der Autor weist jedoch nach, daß eine solche Akkomodation die zunehmende Autonomisierung der Pädagogik und eine fortlaufende Absenkung des spezifisch christlichen Bildungsniveaus zur Folge hatte, bis hin zu einer „pluralistischen Theologie der Religionen“, die heutzutage mit Hilfe der Rahner-Schüler überall Präsenz beweist. Mit einem Bekenntnis zur thomistischen Sicht zeigt sein Aufruf, „Mut zu einem Kampf für eine langfristige Sicherung eines sinnvollen Religionsunterrichtes“ aufzubringen, selbst wenn er „zeitweise vom institutionell gesicherten Posten in der staatlichen Schule verschwindet“, einen Ausweg aus der lamentablen Situation der Religionspädagogik.

David Berger bekundet allein mit seiner vierzigseitigen Bibliographie ein ungewöhnlich reichhaltiges theologisches und historisches Wissen. Man möchte wünschen, daß seine Arbeit Anstoß zur weiteren Aufarbeitung des deutschen Katholizismus werde, um die gegenwärtige Krisensituation in der Kirche als eine weit zurückreichende zu verdeutlichen. *Gerhard Schuder*

Das Leben zur Ehre des Vaters - Die „Botschaft des Himmlischen Vaters“, übermittelt von Madre Eugenia Ravasio, Generaloberin der Schwestern U.L.Frau von den Aposteln, vom 1. Juli und 12. August 1932; Format: 16,7 x 12 cm; 176 Seiten; zu beziehen durch: Sr. M.Gonzaga Wagner, Kloster Beuerberg, 82547 Eurasburg (gegen eine Spende).

Stephan Georg Schmidt: Publicity für das Himmelreich. Eine journalistische Liebeserklärung an die Kirche. MM Verlag 1998, 151 Seiten, DM 28,00; ISBN 3-928272-01-2

Ein erfrischender Stil, Selbstbewußtsein und profunde Kenntnisse empfehlen dieses Buch jedem, der für die Kirche eintreten muß oder gar eintreten will, sei es als Religionslehrer oder als Journalist. Auf Gebiete, auf denen die deutsche Kirche den Menschen kaum noch zu sagen wagt, was ihnen zum Heile dient, legt S.G. Schmidt journalistisch gekonnt den Finger. Er zeigt u.a. daß das demokratisch bemäntelte Kirchenvolksbegehren ein gigantisches Ablenkungsmanöver vom

Die vorliegenden Botschaften wurden nach 10jähriger Prüfung durch Msgr. Caillot, Bischof von Grenoble, und zwei Jesuiten 1942 als echt anerkannt und 1989 vom Generalvikar des Heiligen Vaters mit dem Imprimatur versehen (Begleitschreiben von Pfr. Karl Maria Harrer).

Das Büchlein enthält 4 Kapitel: I. Über das Leben Mutter Eugénias (1907-1990); II. Das Zeugnis des Bischofs von Grenoble über Madre Eugenia; III. Die beiden Botschaften des Himmlischen Vaters; IV. Ein kurzer Gebetsanhang.

Was ist der Inhalt dieser Botschaften? Gott-Vater beklagt sich, daß viele Angst vor ihm haben, anstatt ihn anzurufen und zu lieben. „Ruft mich in Vertrauen und in Liebe mit dem Namen des Vaters, und ihr werdet Vertrauen, Liebe und Erbarmen finden beim Vater. Alle, die mich von Herzen anrufen mit dem Namen des Vaters, und wäre es auch nur ein einziges mal, gehen nicht verloren.“ Der besondere Wunsch Gott-Vaters ist es, daß ein eigenes Fest zu Ehren des „Vaters der ganzen Menschheit“ eingeführt wird, und zwar am 1. Sonntag im August oder immer am 7. Tag dieses Monats. -

Diese Botschaften sind angesichts des kommenden Jahres, das nach dem Willen unseres Papstes Gott-Vater gewidmet ist, außerordentlich wichtig. Leider entspricht das Titelbild des Büchleins in keiner Weise den einfachsten ästhetischen Ansprüchen. Doch sollte dies niemanden davon abhalten, sich mit dieser von der Kirche geprüften, dringenden Botschaft zu befassen.

Robert Kramer

realistischen Weg Christi war. Inszeniert wurde dieses Manöver von Leuten, die von sich behaupten „Wir sind Kirche“, aufgegriffen von Journalisten, die mit der Kirche kaum etwas am Hut haben. Fixiert auf das Thema Sexualmoral ist nicht der Papst, sondern seine Gegner. Sie wollen einer geistlosen Trieb- und Körperkultur sowie einer Frühsexualisierung ungehindert das Wort reden. Selbsherrschaft und Glück oder Sofort-erlebnis mit einem nachfolgenden Ozean von Leid ist die Alternative. Bibelstellen und Lebenserfahrung belegen den Standpunkt der Weltkirche. Das Buch bietet erfreuliche Argumentationshilfen.

Eduard Werner



Nachrichten

Berichte

Die von Rom getrennte „Chinesische Katholische Patriotische Vereinigung“ ist eine Staatskirche

Aus der Satzung der Chinesischen Katholischen Patriotischen Vereinigung:

Die offizielle Name der Vereinigung lautet: Chinesische Katholische Patriotische Vereinigung (Art. 1). Zu den Zielen der Vereinigung gehören: die Führung der Kommunistischen Partei zu unterstützen, den Standpunkt des Patriotismus und der Liebe zur Kirche hochzuhalten (Art. 2). Zu den Aufgaben der Vereinigung gehören: Unter Weisung der Theorie von Deng Xiaoping den Klerus und die Laien des ganzen Volkes zu vereinigen und den Standpunkt des Patriotismus und der Liebe zur Kirche hochzuhalten, aktiv am Aufbau der zwei Zivilisationen mitzuwirken, zum Aufbau des Sozialismus mit chinesischen Charakteristika beizutragen (Art. 3).

China Heute, Nr. 5 Jahrg. XVII

Marianische Liga gegründet: Landesverband Berlin-Brandenburg

Die ML ist jetzt auch in der Hauptstadt präsent. In Berlin wurde am 15. November der Landesverband Berlin-Brandenburg gegründet. Zur Landesvorsitzenden wurde Eva Maria Maul, Berlin, gewählt. Den weiteren Vorstand bilden Sophie Sonnenberg, Irene Schöpke und Alina Sorocanu. Er ist der siebte Landesverband des neuen katholischen Frauenverbandes, der sich für die Würde und Rechte der Frau in einer heidnisch-modernen Gesellschaft einsetzt.

IK Regensburg: Erste öffentliche Veranstaltung

„Beratungsschein: Ja oder Nein?“ - Unter diesem Titel sprach am Sonntag, 22.11.1998, Prof. Dr. Giovanni B. Sala S.J. von der Hochschule für Philosophie in München bei der ersten öffentlichen Veranstaltung des Initiativkreises Regensburg; 60 Interessenten fanden sich dazu im Regensburger „Haus der Begegnung“ ein. Das Fazit seiner präzisen, mit starkem Beifall

aufgenommenen Ausführung: Die Scheinerteilung ist als „direkte Beteiligung an einer gegen das unschuldige Menschenleben gerichteten Tat“ (Joh. Paul II.) formelle Mitwirkung bei etwas Bösem und als solche selber böse und objektiv sündhaft; sie wirkt als stabilisierender Faktor eines Unrechtssystems. Daß die kirchliche Mitwirkung zustandekam, erklärt sich u.a. aus dem Einfluß von Vertretern der „autonomen Moral“ und der „teleologischen Ethik“, von Moralssystemen, die von der Enzyklika „Splendor veritatis“ verworfen wurden. - Zu Beginn gab Prof. Dr. Hubert Gindert eine kurze Einführung in Zweck und Arbeitsweisen der Initiativkreise.

Aufruf an alle deutschen Katholiken

Der „Arbeitskreis Katholischer Priester“ (APK) - ihm gehören Priester und Laien aus dem Bistum Münster/Westf. an - ruft hiermit alle deutschen Katholiken zu einer Wallfahrt für das Leben an den Tagen vor Beginn der Frühjahrsvollversammlung der deutschen Bischöfe vom 22. - 26. Februar 1999 in Holthausen b. Lingen (Bistum Osnabrück) auf.

Alle katholischen Christen Deutschlands sind hiermit aufgerufen, in einer Wallfahrt für das Leben in der Zeit vom 20. bis 23. Februar 1999 in einem nahegelegenen Wallfahrtsort den deutschen Bischöfen für ihre Beratung und Entscheidung das Licht des Heiligen Geistes und die Fürbitte Mariens, der Mutter des guten Rates (siehe: Marienmessen Nr. 33), zu erleben.

Mit Freude katholisch sein

Vergangenen Sonntag nahm der neu gegründete Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Erzdiözese Freiburg mit einer Eröffnungsveranstaltung seine Arbeit auf. An die siebzig Teilnehmer und Interes-



Am 5. Januar 1999 feiert der Freund und Förderer des „Fels“ Prälat Professor Dr. Walter Brandmüller, Canonicus in St. Peter in Rom seinen 70. Geburtstag. Wir wünschen ihm Gottes Segen und noch viele Jahre fruchtbaren Wirkens für die Kirche!

sierte hatten den Weg über den verschneiten Schwarzwald zum Wallfahrtsort Maria Lindenberg bei Freiburg angetreten, um ihre Einheit zur katholischen Lehre zu bekunden. Dr. Thadeusz Guz von der Gustav-Siewerth-Akademie eröffnete die Veranstaltung mit einer Heiligen Messe „an dem Ort, wo Christus ewig angebetet wird“. In seiner Predigt betonte der „Pater“, sich unverbrüchlich auf den Glauben an die eine, „ewige“ apostolische Kirche zu stützen. An den Initiativkreis appellierte er, die Einheit der Kirche in der Trinität zu suchen und sie als Geschenk der Gnade zu empfangen. „Wo Sünden sind, da ist Vielheit und Gespaltenheit. Wo Tugend ist, ist die Einheit.“ Die Bemühung um Heiligung des persönlichen Lebens sei das wichtigste Ziel, hob der polnische Geistliche mit einer tiefen religiösen Heiterkeit hervor. Wie denn im einzelnen die „Früchte zum Aufbau unserer Lokalkirche“ heranwachsen könnten, berichtete der geladene Gast, Dr. Wolfgang Graf, Vorsitzender der Initiativkreise in Deutschland im anschließenden Vortrag. Rückblickend auf seine neunjährige Tätigkeit als Leiter des Augsburger Initiativkreises ermunterte der Vortragende die Teilnehmer, Glaubensinseln zu schaffen, um die Lehre der katholischen Kirche zu verbreiten, wie Christus selbst sie gegründet hat und wie sie im Lehramt der Kirche durch den Papst in der apostolischen Sukzession tradiert wird. Nicht lamentieren oder dem verdunstenden Glauben wehmütig nachschauen, sondern Initiative ergreifen, erläuterte er das Motto des Freiburger Kreises. Dazu gab Graf sowohl den Laien als auch den Priestern praktische Hinweise. Diese forderte er auf, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen, beispielsweise vom Heiligen Meßopfer zu sprechen statt nur vom Gottesdienst. ER ermutigt die Laien, nicht zu resignieren, sondern Themen zur Sprache kommen zu lassen, die sonst aus dem Schatz der Kirchentradition wie ausradiert sind. Jeder könne an seinem Platz, in Familie und Beruf eine Glaubensinsel schaffen. „Was du kannst, das sollst du wagen!“ schloß er mit den Worten des heiligen Thomas von Aquin. Und man soll es auch mit Freude am Katholischen tun, worüber Pater Manfred Aman, CRVC aus Mariabronnen referierte.

Wie die anderen Initiativkreise, die mittlerweile in fünfzehn Diözesen vertreten sind, will auch der Freiburger Kreis unter dem Vorsitz von Michael Hageböck regelmäßig zu Veranstaltungen mit Vorträgen zu Glaubens- und kirchlichen Fragen einladen. Das Programm richtet sich an verunsicherten Katholiken an Religionslehrer und Theologen, aber u.a. auch an Jugendliche, die hier ein Forum von Gleichgesinnten finden sollen. Wenn es dem Kreis gelingen würde, das Durchschnittsalter der am Sonntag vertretenen Teilnehmer noch zu senken, kann er auch in Zukunft fruchtbringend wirken und mit Freude katholisch sein. *Anjuta Engert*

Wie in manch anderen katholischen Akademikerverbänden und Jugendorganisationen erstrahlen auch in der Unitas die ursprünglichen Ideale nicht mehr so hell wie in den Gründerjahren. Das Gift des Zeitgeistes dringt heute - ähnlich wie bei größeren Chemie-Unfällen - durch alle Fenster in ursprünglich sakrale Räume. Dadurch verlieren diese Räume und die Gemeinschaften darin an Attraktivität. In einigen Ortsvereinen fehlen katholische Mitglieder, um die Vorstandsämter besetzen zu können.

Das ist nicht verwunderlich in einer Zeit, in welcher der schulische Religionsunterricht seine Effizienz oder zumindest seine positive Wirkung flächendeckend verloren hat. Die kompromißlose Treue zu Papst und Kirche, die Heilige Messe und die Wissenschaftspflege bestimmen an vielen Orten das unitarische Leben nicht mehr.

Um solchen Verfallserscheinungen entgegenzuwirken, haben sich Mitglieder des Unitas-Verbandes aus ganz Deutschland zum „Unitarischen Reformkreis“ zusammengefunden. Die Mitglieder des URK verstehen sich nicht als Gegenpart zum Unitasverband, sondern sind in ihm beheimatet. Sie wollen die Treue zu den Prinzipien des Verbandes *virtus, scientia* und *amicitia* stärken. Zentrum des Bemühens ist die würdige Eucharistiefeier. Durch Gespräche, Vorträge und Akademien wird das traditionelle Glaubensgut der Weltkirche einsichtig gemacht. Religiöse Einkehrtage und gesellige Veranstaltungen gehören mit zum Programm. Es bedarf wieder der kämpferischen Kraft der katholischen Verbände. Diese ist nicht ohne Reibung von innen und von außen zu gewinnen. Widerstände werden als anspornend empfunden. Damit erfüllen die Mitglieder des Reformkreises das Vermächtnis der großen Gestalten, die der Unitasverband hervorgebracht hat. Das sind Sozialreformer wie Franz Hitze und Heinrich Pesch und Politiker wie Robert Schuman, Karl Fürst zu Löwenstein und Heinrich Krone. Entstanden ist die Unitas vor fast 150 Jahren im preußischen Kulturkampf. Als die Priesterseminare aufgehoben wurden, trafen sich die Theologiestudenten privat zum gemeinsamen Kirchenbesuch und zu Vorträgen und Diskussionen. Die Situation heute ist durchaus vergleichbar, wenn auch die Schwierigkeiten aus einer anderen Richtung kommen. Wege der Reform waren schon immer dornige Wegstrecken. Aber es lohnt sich, diesen Weg einzuschlagen. Dabei weiß sich der URK einig mit den vielen neuen katholischen Gemeinschaften, die alle außerhalb der sattenmachenden und einlullenden Kirchensteuerreformationen arbeiten. *Matthias Wolff, 73275 Ohmden, Tel.: 07023/740203*

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 12/1998, S. 379

Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßigen stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 12/1998 S. 381.

Berichtigung:

Düsseldorf: Filialkirche St. Hedwig, So.- u. Feiertags: 10.00 Uhr lat. Choralamt m. anschl. Sakr.andacht, werktags: 7.15 Uhr hl. Messe, Sa.: 8.00 Uhr, hl. Messe, Hinweise: 0211/2201177

Berlin: 2.1.1999, 9.30 Uhr Sühnesa. , St. Norbert, 8.1.99, 17.20 Uhr Kreuzweg St. Ansgar; 14.1.99, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis, 17.1.99, 15.00 Uhr Kinder MPB, 29.1.99, 22.00 Uhr, Sühnenacht; St. Norbert; Hinweise: 030/4964230

Krefeld: 4.1.1999, St. Anna Kirche, 18.00 Uhr Anbet.andacht m. sakr. Segen, 19.00 Uhr hl. Messe m. Predigt, 20.00 Uhr Rosenkranz m. sakr. Segen, Beichtgel.; Hinweise: 02151/734991

Leuterod/Ötzingen: 19.1.1999, mtl. Treffen der Mitglieder d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche, Leuterod/Ötzingen; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried b. Ulm: 8./9.1.1999 20.00 Uhr, Anbet./Beichtgel., 21.00 Uhr hl. Messe;

Osnabrück: 2.1.1999, St. Matthiasstift Wietmarschen, hl. Messe, Vesper u. Komplet; Hinweise: U.-W. Vieth, Nordhorn

Paderborn: 2.2.1999, 15.00 Uhr - 18.00 Uhr, Liborianum, Gebetsstd. f. d. Frieden.; Hinweise: Tel.: 0521-3369484.

Würzburg: 30./31.1.1999, Anbet.- und Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, 18.00 Uhr, bis So.; 9.1.1999 Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbacher-gasse 4-6, Beginn: 14.00 Uhr Ende: 16.30 Uhr. Herz Maria Sühnes.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

9./10.1.1999 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Marianische Besinnungstag:

13.2.1999, 9.00 Uhr, Franziskushaus zu Werl, geleitet von Pfr. R. Atzert; Anmeldung:

Die Fülle von Wünschen, Veranstaltungen zu bringen, sprengt den Rahmen unserer Möglichkeiten. Wir können deshalb Veranstaltungen von regionaler Bedeutung (mit Ausnahme der Initiativkreise) in Zukunft nur mehr im Juli und Dezember des Jahres berücksichtigen. Wir bitten um ihr Verständnis.

B. Simella, Tel.: 0521-3369484, Fax: 0521-3369485

2. Liturgische Tagung vom IK Köln

- Begegnung mit der klass. röm. Liturgie
19.2. - 21.2.1999, St. Pantaleonskloster, Thema: Der Einfluß der Liturgie auf den Inhalt des Glaubens; Anmeldung: H. Mertens, T/F: 02227/6006

Arbeitskreis kath. Priester APK:

20.2.1999, Wallfahrt f. d. Leben, nach Bethen, 9.15 Uhr Beichtgel., 10.00 Uhr Hochamt als Votivmesse, anschl. Auss. d. Allerh. Hinweise: Tel./Fax.: 05432/1700

Initiativkreise

Augsburg: 24.1.1999, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, W. Ramm: Beratungsschein RU-486, Euthanasie. Hindernisse im Kampf für eine „Kultur d. Lebens“ Hinweise: Tel.: 08249/90104.

Eichstätt: 24.1.1999, 19.15 Uhr, Kath. Universität, Hörsaal 101, Prof. G. Sala: Die staatliche Regelung zum Schutz des ungeborenen Lebens und die Mitwirkung der Kirche; Hinweise: T/F 08421/2125.

Köln: 17.1.1999, 15.00 Uhr, Johanneshaus, Prof. Dr. M. Balkenohl: Gewissen und Freiheit; Hinweise: Tel.: 02236/330958

Limburg: 9.1.1999, 16.15 Uhr, Gemeindehaus v. St. Marien, Bad Homburg, Dr. A. Püttmann: Das christliche Zeugnis in der säkularisierten Welt, zuvor 15.30 Uhr, Vesper in der Pfarrkirche; Hinweise: T./F.: 06172/72181.

Mainz: 15.1.1999, 16.00 Uhr, Haus am Dom, Prof. Dr. I. Dollinger: Antirömische Tendenzen im deutschen Katholizismus, zuvor 15.15 Uhr Andacht m. Sakr. Seg. in der Kapuzinerkirche; Hinweise: T.: 06131/578032.

Münster: 29.1.1999, 16.30 Uhr Pfarrzentrum Bösenzell, H. K. Seeger, Vors. d. Karl-Leisner-Kreises: Lebensbild des großen Münsteraner Priesters; zuvor 16.00 Uhr Andacht in der St. Johannes Kirche; Tel.: 02542/98434, Fax: 02542/98436

Paderborn: 21.1.1999, 15.30 Uhr, Pfarrei St. Barbara, Prof. P. Dr. G. Sala SJ: Beratungsschein: Ja oder Nein? Das Beratungskonzept der staatlichen Abtreibungsregelung u. d. Mitwirkung der Kirchen, zuv. 14.30 Uhr Andacht. Hinweise: Tel./Fax: 02732/1653

Speyer: 31.1.1999, Böhl-Iggelheim, Pfarrheim Simon u. Judas Thadäus, Pfr. S. Czepl: Die Qumranfunde und ihre Bedeutung für die biblische Theologie; Hinweise: Tel: 06324/64274, Fax: 06324/7225.

Trier: 24.1.1999, 14.45 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Prof. Dr. J. Seifert: Entwicklung des Gottesbildes im Laufe der Menschheitsgeschichte; zuvor 14.00 Uhr Andacht m. sak. Seg. i.d. Kirche d. Weißen Väter. Hinweise: T/F: 06501/3897

Forum der Leser

In den letzten Tagen habe ich einige Hausbesuche gemacht. Bei zwei Familien hatte ich Glück: „Der Fels“ wurde bestellt. Herr K. ist Bauunternehmer, Frau T. ist Präsidentin des „Sächsischen Wohlfahrtsverbandes“. Beide sind gute Leute, echt romtreu. Nur aber immer wenig Zeit. Gestern machte ich bei einer jungen Familie einen Besuch (Werbung für den Fels). Ich fand offene Herzen. Die Frau sagte, in einer Zeit der Aufweichung aller bisherigen Werte müssen wir den Himmel bestürmen. Unseren Kaplan sprach ich auch an. Wie schon geahnt - keine Bestellung - keine Zeit. In Torgau gibt es für Katholiken noch zwei Priester, der Pfarrer sagt von sich, er sei ein Mann der Mitte. Dies ist das eigentliche Problem. Eine laue Geistlichkeit verunsichert das gläubige Volk. Aus den Zeiten der Reformatoren hat man nichts gelernt.

*Gerhard Hahn
04860 Torgau*

Neue rotgrüne Welt. Der Darstellung von Franz Salzmacher im FELS 11/98 muß widersprochen werden. In vielen Stellungnahmen wird die Ansicht vertreten, daß sich die heutige Menschheit auf einem abschüssigen Wege in den totalen Absturz befindet.

Da in unserer demokratischen Gesellschaft nur der etwas bewirken kann, der eine ausreichende Mehrheit von Stimmen erhält, konnte Helmut Kohl seine Versprechungen nicht verwirklichen. Er konnte die Richtlinien der Politik überhaupt nur unter Rücksichtnahme auf die Liberalen bestimmen.

Gebetsmeinung des Hl. Vater Januar 1999

1. daß in diesem Jahr, das Gott Vater gewidmet ist, alle Glaubenden lernen, sich ihm mit großem Vertrauen zu öffnen wie ein Kind seinen Eltern.
2. daß sich die Männer und Frauen der ganzen Welt dem Glauben an Gott Vater öffnen und zu mehr Solidarität untereinander finden.

Bei den letzten Bundestagswahlen haben ihm nun auch viele frühere Wähler die Stimme versagt. Diese Wähler haben eben nicht begriffen, daß es bei uns nicht auf ideale Vorstellungen, sondern nur auf Stimmenmehrheit ankommt.

Aus diesen Gründen muß jedem eigentlich klar sein, warum wir jetzt ein rotgrünes Kollektivdenken an der Macht haben. Und das war auch in der ehemaligen DDR der erste Schritt zu dem in 40 Jahren erzeugten Chaos.

*Martin Haverkamp,
33613 Bielefeld*

Pater Werenfried van Straaten nennt die Dinge ohne Scheu beim Namen und wagt es, Abtreibung als Mord und Terror zu bezeichnen. Hierfür sei ihm mitsamt den Redakteuren Dank gesagt.

Was unsere Situation in Deutschland anbelangt und insbesondere die Mehrheitsmeinung der Bischöfe, dürfte die Annahme nicht verfehlt sein, daß alles beim alten bleiben wird. Es scheint sicher, daß Bischof Lehmann irgendwann im Laufe des Jahres vor die Kameras treten wird, um freudestrahlend zu verkünden, daß man der Bitte des Papstes wohl entsprechen wird. Allerdings wird einen Augenblick später ein großes JEDOCH folgen. Dieses JEDOCH, ein ausgewachsener Pferdefuß, wird man mit allen kunstvollen Begriffen und ausgesuchten, stilgerechten Verschleierungsdefinitionen auszuwattieren versuchen.

Diese Einschläferungs- und Vernebelungstaktik, gepaart mit Angstmacherei und Gleichgültigsein, ließ die Wunde bis heute schwären und sich stetig vergrößern. Da Wunder sich auch in der Kirche eher selten ereignen, sollten wir als Christen unsere Hoffnung nicht auf den Bischof X oder den Bischof Y setzen. Unsere Bischöfe sind derart hartleibig und darin so oft erprobt, daß sie auch den flehentlichen Hilferuf des Papstes zweifelsohne ignorieren werden.

Ich bin der Meinung, als Christen sollten wir still und geduldig im Gebet ausharren, aber auch laut und energisch protestieren. Die betreffenden Bischöfe sollten keine Möglichkeit erhalten, sich aus ihrer Verantwortung davonzustehlen. Sie haben Mütter in Verzweiflung und Elend und deren Kinder in den Tod getrieben. Es wird Zeit, daß wir für die Ermordeten Kreuze errichten, ob mit oder ohne Segen von Bischöfen und ihrem Anhang. Lassen Sie uns diesen Schritt tun, denn Gott wird mit uns sein!

*Albert Paliot
54295 Trier*

Haltung der deutschen Bischöfe zur Schwangerenkonfliktberatung. Als glaubenstreuer Katholik kann man die zögerliche Haltung unserer deutschen Bischöfe in der Beratungsscheidebatte

nur noch mit Sorge und größter Verwunderung verfolgen. Die Laien haben in diesem Punkt allen Grund, sich über das „Glaubenszeugnis“ der deutschen Bischöfe hinsichtlich des Lebensrechts Ungeborener zu entsetzen (Ausnahme: Bischof Dyba). Folgende Fragen stellen sich: Wie können die Bischöfe für eine Lösung, die auf der Hand liegt und vom Papst eigentlich auch so gefordert war (nämlich keine Scheinausstellung, jedoch verstärkte Beratung) über ein Jahr benötigen? Warum muß überhaupt für diese Lösung eine Expertengruppe gebildet werden? Warum stehen lt. Veröffentlichungen die deutschen Bischöfe hinsichtlich ihres Gehorsam zum Papst an hinterster Stelle? Wieviel Abtreibungen hätten möglicherweise bei einer schnelleren und eindeutigen Entscheidung der Bischöfe verhindert werden können? In welchem Umfang mag die Kirche durch diese Scheindebatte an Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit verloren haben? Wir müssen unser Gebet für die Bischöfe verstärken.

*Holger Klatt
42651 Solingen*

Segensgebet

In deinen Augen, Gott,
kann ich liebenswerter sein als
ich bin.

In deinen Händen
kann ich stärker werden als ich
bin.

In deinen Armen
kann ich mich freier fühlen als
ich bin.

In deinem Wesen
kann ich stiller sein als ich bin.

In deinen Worten
kann ich reifer werden als ich
bin.

In deinem Segen
kann ich mich geborgen fühlen
in dieser Zeit.

Sei du mir, Gott,
ein Segen, ein Segen.
Bewahre mich in deiner Sorge.
Amen

Jürgen Benisch

Wenn wir heute auf Clemens August Kardinal von Galen, den Bischof von Münster, zurückkommen, hat dies nicht mit einem Jubiläum oder einem Erinnerungsdatum zu tun. Was uns veranlaßt, an den Löwen von Münster zu erinnern, ist die Tatsache, daß das Leben ungeborener Kinder in beängstigender Weise bedroht ist. Diese Bedrohung geht von einer Allianz aus, und sie schließt auch katholische Verbände, das Zentralkomitee der Katholiken und die von den Bischöfen eingerichteten Beratungsstellen mit der Erteilung des Beratungsscheines als Voraussetzung für die legale Abtreibung ein. Der Meinungsdruck auf die Bischöfe ist groß, wenn sie eine klare Entscheidung für das Leben treffen wollen. Trotzdem: der Münsteraner Bischof von Galen hat in der Zeit der totalitären Nazi-Diktatur mehr riskiert. Deshalb ist er in der heutigen Auseinandersetzung ein Vorbild für die Bischöfe. In der Zeit größter Bedrängnis hat er den Katholiken folgendes geschrieben:

„Hart werden! Fest bleiben! Wir sind in diesem Augenblick nicht Hammer, sondern Amboß! Andere meist (...) und Abtrünnige hämmern



„Fest bleiben! Wir sind nicht Hammer, sondern Amboß!“

Original Handschrift des Bischof
Clemens August von Galen

auf uns herum, wollen mit Gewaltanwendung unser Volk, uns selbst, unsere Jugend neu formen, aus der geraden Richtung zu Gott verbiegen. Wir sind Amboß, nicht der Hammer. Aber geht einmal in die Schmiede. Frag einmal den Schmiedemeister und laß Euch von ihm sagen, was auf dem Amboß geschmiedet wird, das erhält seine Form nicht allein vom Hammer, auch vom Amboß. Der Amboß kann nicht und braucht nicht zurückschlagen, er muß nur fest und hart sein. Wenn er hinreichend fest und hart ist, dann hält meistens der Amboß länger als der Hammer. Wie heftig der Hammer auch hinschlägt, der Amboß steht in ruhiger Festigkeit da und wird noch lange dazu dienen, das zu formen, was neu geschmiedet wird.

Was jetzt geschmiedet wird, das sind die ungerecht Eingekerkerten, die schuldlos Ausgewiesenen und Verbannten. Gott wird ihnen beistehen, daß sie Form und Haltung christlicher Festigkeit nicht verlieren, wenn der Hammer der Verfolgung sie bitter trifft und ihnen ungerichte Wunden schlägt. Wahrhaftig diese Männer und Frauen sind Meisterwerk der göttlichen Schmiedekunst“.